

## Ruth Birkle

### *...nochmal ein kleines Bubele oder Mädele sein...?*

#### **Geschichte der Kinderheime in Bruchsal**

Die Geschichte der Kinderheime in Bruchsal beginnt im Jahr 1776. Ob es bereits früher eine vergleichbare Einrichtung gab, ist nicht bekannt, allerdings unwahrscheinlich. Waisenhäuser entstanden ab dem Mittelalter in größeren Städten mit entsprechendem Bedarf. In der ländlich geprägten Kleinstadt Bruchsal, die nach der Unterwerfung unter die Bischöfe von Speyer im Hochmittelalter keine eigenverantwortliche kommunale Verwaltung hatte entwickeln können, waren Waisenkinder auf die Familienverbände angewiesen. Wie im 18. Jahrhundert der sogenannte Waisenhausstreit um die Fürsorge für alleinstehende Kinder sorgte 200 Jahre später die Heimkampagne bundesweit für Furore. In Bruchsal schloss das Kinderheim St. Josef 1969 seine Pforten und die Heimbetreuung wurde neu ausgerichtet. Dank der Berichte ehemaliger Heimkinder wird deutlich, wie notwendig diese Entscheidung war.

#### **Fürsorge und Disziplinierung**

Bruchsal wurde im 17. Jahrhundert mehrfach zerstört und entvölkert, zuletzt im pfälzischen Erbfolgekrieg 1689. Bischof Heinrich Hartard von Rollingen bezog nach seinem Regierungsantritt 1711 einen Bau in der Bruchsaler Kaiserstraße, der die Zerstörungen überstanden hatte. Nur mit finanziellen Zugeständnissen konnten damals Menschen dazu gebracht werden, nach Bruchsal zu kommen, um die Stadt wieder aufzubauen und die verödeten Felder zu bewirtschaften. Das änderte sich unter seinem Nachfolger Damian Hugo Philipp von Schönborn-Buchheim (1676-1743). Dieser verlegte 1723 nach Auseinandersetzungen mit der protestantischen, selbstbewussten Bürgerschaft von Speyer seine Residenz nach Bruchsal und ließ 1722 den Grundstein für den Neubau des Schlosses legen. Die Stadt blühte mit dem Schlossneubau auf und wurde attraktiv als Wohn- und Arbeitsort für Handwerker. Die Struktur brachte Wohlstand, blieb damit jedoch weiterhin orientiert an Handwerk und Landwirtschaft. Bis 1798 blieben die EinwohnerInnen von Bruchsal überwiegend Leibeigene.<sup>1</sup> Das Almosengeld für die Ortsarmen belastete die Gemeindekasse.<sup>2</sup> Um die Betreuung von Waisen und Witwen und die Verwaltung deren Erbes kümmerten sich spezielle Ämter.<sup>3</sup> „Unvermögende“ wurden nicht gerne in der Stadt gesehen. Deshalb wurde der Besitz, der für die Erlangung der Bürgerrechte nötig war, immer wieder erhöht. Armut wurde außerdem immer mehr als selbst verschuldetes Versagen bewertet. Deshalb sollten die Armen, deren Kinder sowie die Waisenkinder ihren Lebensunterhalt selbst verdienen. So wurden Armen-, Arbeits- und Waisenhäuser sowie Zucht- und Arbeitshäuser mit Waisenhäusern eingerichtet und zu einer gemeinsamen Einrichtung zusammengeführt. Hier wurden vor allem Bettel- und Vagantenkinder untergebracht, keine Säuglinge oder Kleinstkinder.<sup>4</sup> Da die Reglementierung des öffentlichen Bettelns, Ausgangspunkt für

die Einrichtung von Verwaltungsstellen und kommunale Unterstützung, auf die vorreformatorische Zeit zurückgehen, sind konfessionelle Unterschiede oft geringer als erwartet. Vor allem sind sie zu finden im Verhältnis zur Arbeit und der Einrichtung von Arbeitshäusern. Diese erhielten durch die Reformation den Impuls zur Institutionalisierung.<sup>5</sup>

Nicht weit von Bruchsal, in Pforzheim in der Markgrafschaft Baden, findet sich ein Beispiel dafür.

Dort wurde bereits 1718 ein Armen- und Waisenhaus eröffnet. Der protestantische Markgraf sparte an luxuriöser Prachtentfaltung und bemühte sich um eine bedürfnisorientierte Sozialpolitik, bei der Witwen und Waisen die Hauptzielgruppe waren. Auch hier waren die katastrophalen Verwüstungen zuletzt durch den Pfälzischen Erbfolgekrieg und die dadurch zunehmende *Bettler- und*

*Vagantenplage* der Obrigkeit ein Dorn im Auge und störten Ruhe und Ordnung. Vorbild für die

Arbeitserziehung war das Hallenser Waisenhaus.<sup>6</sup> Eine Broschüre von 1718 erklärte die Sozialpolitik des Markgrafen. Neben elternlosen Kindern sollten solche, *die ihrer kundtbaren Armuth halben, oder wegen übler Haußhaltung oder auch Verbrechen ihrer Eltern als verlassene Waysen zu achten sind*, in

Fürsorge genommen werden.<sup>7</sup> Die Anstalt, die nicht nur als Waisen- und Armenhaus, sondern auch als Kranken-, Alters- und Zuchthaus diente, sollte die Insassen vom Betteln und anderen Lastern

abhalten, den Waisenkindern Zucht und Unterricht verschaffen und sie zu nützlichen Gliedern der Gesellschaft erziehen.<sup>8</sup> Fürsorge und Disziplinierung war das Programm. Die Kinder wurden im Alter von 14 Jahren entlassen, um eine Handwerkslehre oder eine Dienstbotenstelle anzutreten.<sup>9</sup>

In Bruchsal kamen die Gedanken der Aufklärung verspätet an. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts versuchte Schönborns Nachfolger, Franz Christoph von Hutten zum Stolzenberg (1706-1770), in seinem Agrarstaat die Wirtschaftskraft durch Ausbeutung der Mineralschätze sowie durch die Gründung von Manufakturen zu stärken.<sup>10</sup> In einem 1751 zwischen Johannes Maurer aus Prag und dem Hochstift geschlossenen Vertrag zur Errichtung einer Spitzenfabrik wurden wirtschaftliche Zwecke mit erzieherischen Bestrebungen verbunden. Kinder von 9 bis 16 Jahren sollten in zwei Jahren in der Herstellung von Spitzenwaren ausgebildet werden. Für die Arbeit sollten vor allem Mädchen ausgewählt werden, die der öffentlichen Unterstützung zur Last fielen oder deren Eltern in Armut lebten, auch unter Anwendung von Zwang und Züchtigung. Schon 1752 wurde das Unternehmen liquidiert. In der Abrechnung stehen Zahlungen an *arme Lehrkinder ausgeteilt vom November 1751 bis September 1752: 188 fl. 10 Kreuzer*.<sup>11</sup>

Huttens Nachfolger Damian August Philipp Carl von Limburg-Stirum (1721-1797) erbte unter anderem Schulden, die er mit einer *strengen Ökonomie* bekämpfte. Er hielt an einem patrimonialen Bild des Staatswesens fest, verglich seine BürgerInnen mit unartigen Kindern und lieferte sich mit ihnen heftige Auseinandersetzungen. Dazu passt, dass er sich um die Versorgung *würdiger Armer* kümmerte. Er gründete 1776 unter anderem ein Waisenhaus für zwölf Waisenkinder sowie ein Zucht- und Arbeitshaus.<sup>12</sup> Untergebracht wurden diese Einrichtungen in einem Teil der 1750 in der

Huttenstraße errichteten Kasernengebäude. Das Militär zog 1776 in die ehemalige Bruchsaler Tabakfabrik um. Die zugigen und feuchten Kasernengebäude in der Huttenstraße waren den Soldaten nicht mehr zuzumuten.<sup>13</sup>

Für die Mehrzahl der damaligen Waisenhäuser konnte eine Arbeitserziehung nachgewiesen werden und die Beschäftigung der Kinder mit Haus- und Gartenarbeiten.<sup>14</sup> Für viele Anstalten ist ein Elementarunterricht belegt, nur wenige aber boten eine vertiefende Schulausbildung. In den meisten war eine christliche Erziehung selbstverständlich.<sup>15</sup>

In Bruchsal war 1804 in diesen alten Kasernengebäuden nur noch eine Zuchtanstalt untergebracht.<sup>16</sup>

Was war mit dem Waisenhaus geschehen? Die überdurchschnittlich hohe Sterblichkeit in den Einrichtungen hatte ab Mitte des 18. Jahrhunderts zum sogenannten Waisenhausstreit geführt.<sup>17</sup> Hauptstreitpunkte waren die problematische Verbindung von Zucht-, Arbeits- und Waisenhäusern, die Ernährung, die Erziehungsmethoden und Disziplinierungsmaßnahmen, die merkantilistische Beschäftigung der Waisenkinder, die hygienischen Mangelzustände sowie der fehlende wirtschaftliche Nutzen trotz hoher Kosten. Gedanken der Aufklärung brachten kindgerechte Erziehung nach Pestalozzi auf die Tagesordnung, setzten auf die Pflege in einer Familie und wandten sich gegen diejenigen, die nur auf die Kosten schauten oder gar Gewinne machen wollten.<sup>18</sup> Die Vorteile einer Betreuung durch eine Pflegefamilie wurden in der individuellen Versorgung, der besseren Hygiene, der ‚mütterlichen Liebe‘ der Pflegemütter, aber auch der kostengünstigeren Unterbringung und der dezentralen Verteilung des Pflegegeldes über das ganze Herrschaftsgebiet gesehen.<sup>19</sup> In Pforzheim war das Zucht- und Waisenhaus schon bald nach der Eröffnung überfüllt. Um das Jahr 1770 hatte die Belegung ihren Höchstpunkt mit 300 Insassen erreicht und der bereits erwähnte Waisenhausstreit erregte die Gemüter. Es wurde festgestellt, dass die Fürsorge für Säuglinge und Kleinkinder nicht nur besonders umständlich und kostspielig sei, sondern unzureichend wäre und zu erhöhter Sterblichkeit führte. Um diese zu verringern, die Kosten zu senken, die Ausgaben des Waisenhauses auf das ganze Land zu verteilen und vor allem die Erziehung der Kinder zu tauglichen Dienstboten, Tagelöhnern und Handwerksleuten durch familiäre Sozialisation besser zu gewährleisten, wurden die Kinder ab 1773/74 in Familienpflege gegeben. Da die Pflegefamilien für die Aufnahme entlohnt wurden und die Zahl der Bedürftigen ständig wuchs, verursachte diese Maßnahme hohe Kosten.<sup>20</sup> Die idealisierte Sicht auf die Familie entsprach dabei oft nicht der Realität. Viele Kinder wurden schlecht versorgt und als billige Arbeitskraft ausgebeutet.<sup>21</sup> Ob in Bruchsal mit der Heimschließung auf die Auseinandersetzung reagiert wurde oder die Kosten für die Unterbringung von Kindern zu hoch waren, ist nicht bekannt. Die Schließung der Einrichtung fiel in die aufregende Zeit der französischen Revolution, für die sich auch in Bruchsal viele Menschen begeisterten.<sup>22</sup>

1802 musste der letzte Fürstbischof, Philipp Franz Wilderich von Waldersdorff (1739-1810) als Regent abdanken.<sup>23</sup> Mit der Säkularisation war die Residenz als Wirtschaftsfaktor entfallen und die alte Strukturschwäche zeigte sich wieder. Der Schwund an Arbeitsplätzen brachte einen ökonomischen Einbruch. Es mehrten sich die Klagen, zwei Drittel der Bevölkerung lebte in bitterer Armut, den Handwerkern fehlten Aufträge.<sup>24</sup> Wieder gab es Beschwerden über die Bettelei. Die Stadt reagierte und eröffnete 1809 eine Armenversorgungsanstalt mit Arbeitshaus in einem großen Arbeitssaal des ehemaligen Gefängnisses in der Huttenstraße.<sup>25</sup> Es kann davon ausgegangen werden, dass hier Kinder lebten, beziehungsweise dass es ein Arbeitshaus für Arme und Waisen war.<sup>26</sup> 1842 erwarb die Stadt das aufgelöste Kapuzinerkloster in der Huttenstraße und verlegte spätestens zu diesem Zeitpunkt diese Armenversorgungseinrichtung dorthin.<sup>27</sup>

### **Neue Hilfsorganisationen**

Das 19. Jahrhundert erlebte in der ersten Hälfte Hungersnöte und revolutionäre Aufbrüche, immer begleitet von großen Auswanderungswellen. Die Klöster mit ihren seel- und fürsorgerischen Angeboten waren entfallen, der Staat wurde nur langsam aktiv. Ganz im Gegensatz zum seit der Romantik entstandenen Bild der bürgerlichen Familie mussten die meisten Mütter bei der Hausarbeit, in der Landwirtschaft oder in Handwerksbetrieben der Familie hart arbeiten.

Um die Kinder nicht unversorgt zu lassen, wurde im Armenhaus eine städtische Kleinkinderschule eingerichtet. Es ist anzunehmen, dass schon damals die Personalgewinnung nicht einfach war. Auf jeden Fall standen keine Schwestern zur Verfügung, sodass weltliche Kinderlehrerinnen die kleinen Kinder betreuten. Diese Einrichtung wurde 1933 geschlossen.<sup>28</sup> In solchen Kinder- oder Kleinkinderschulen wurden Kinder ab etwa zwei Jahren bis zum Eintritt in die Schule tagsüber beaufsichtigt.

Eine zweite Kleinkinderschule eröffnete ein evangelischer Verein 1858 in der Zwerchstraße.<sup>29</sup> Dafür kam eine Diakonisse, die im ersten Badischen Mutterhaus für Kinderpflege in Nonnenweier bei Lahr ausgebildet worden war, nach Bruchsal. Sie hatte eine zweijährige Ausbildung zur Kinderpflegerin absolviert. Als Diakonisse trug sie wie die katholischen Ordensschwestern eine Tracht mit Haube. Sie bekam außerdem ein Taschengeld und die Möglichkeit, bei Krankheit oder im Alter im Mutterhaus gepflegt zu werden. Im Unterschied zu den Orden war ihr Gelübde jedoch nicht zwangsläufig bindend, allerdings blieben die meisten ein Leben lang in ihrem Beruf. Eine Diakonisse durfte bis zu 50 Kinder von 2 bis 6 Jahren ganztätig alleine betreuen. Die Kinder saßen wie in der Schule an Tischen, mit einem festen Programm von Beten, Singen, Geschichten anhören, Spielen an den Tischen, Essen, Spielen im Freien und Mittagsschlaf.<sup>30</sup> Mit einer strengen Erziehung, die ihrer Lesart der Bibel entsprach, machten sich die Diakonissen bei vielen Kindern bis in die 1970er Jahre unbeliebt und festigten ihren Ruf als strenge und schlagende Erzieherinnen.

Im 19. Jahrhundert entstanden auch im katholischen Bereich weitere religiöse Hilfsorganisationen. Die Orden widmeten sich jedoch zuerst der Alten-, Armen- und Krankenpflege. Dazu gehörte die „Congregation der Schwestern vom göttlichen Erlöser“, die 1849 von Elisabeth Eppinger im elsässischen Niederbronn gegründet wurde. Ihre Aufgaben sah die Gründerin in der *Pflege der armen Kranken und zur Betreuung anderer Armer*.<sup>31</sup> Die Schwestern, auch Niederbronner oder Bühler Schwestern genannt, übernahmen in zahlreichen Städten die Krankenpflege, ambulant und stationär, außerdem später Kindergärten und Waisenhäuser.<sup>32</sup> 1859 kamen zwei Niederbronner Schwestern zur ambulanten Kranken- und Altenpflege nach Bruchsal.<sup>33</sup> Ab Dezember 1868 übernahmen sie im Armenhaus die stationäre Pflege alter und kranker Menschen. Sehr wahrscheinlich betreuten sie hier schon Waisenkinder, jedoch sicher keine Säuglinge. Im Kaiserreich entstanden weitere Gesetze zur Regelung der Unterbringung und Erziehung von Kindern und Jugendlichen in Heimen, zum Beispiel 1878 das „Zwangserziehungsgesetz“, 1900 „Fürsorgeerziehungsgesetz“ genannt.<sup>34</sup> Hierbei wurden Elternrechte beschränkt, die Strafmündigkeit auf zwölf Jahre festgesetzt und der Staat berechtigt, Kinder in eine Erziehungsanstalt oder Pflegefamilie zu geben. Damit war der Staat in ein neues Pflichtverhältnis in Sachen Fürsorge eingetreten und in der Pflicht der Unterbringung. Allerdings griff er dafür weiterhin meistens auf konfessionelle Einrichtungen zurück.<sup>35</sup> Wie schon in absolutistischer Zeit war der Erziehungsstil autoritär und Gewalt selbstverständlich.

### **Versorgungsheim für Alte und Waisen**

1880 brach die Stadt Bruchsal das ehemalige Kapuzinerkloster ab und errichtete auf dessen Grundmauern das städtische Versorgungsheim.<sup>36</sup> Es bot Platz für 104 PfründnerInnen und 75 Waisenkinder. Diesem Versorgungsheim angeschlossen war ein landwirtschaftlicher Betrieb mit Viehhaltung.<sup>37</sup>

Eine große Veränderung erfuhr Ende des 19. Jahrhunderts der Umgang mit Säuglingen. Hier setzte sich die Erkenntnis durch, dass die hohe Säuglingssterblichkeit durch Hygiene, Stillen und gesunde Ernährung reduziert werden konnte. 1894 wurde in einem Nebengebäude des Versorgungsheims eine Kinderkrippe eröffnet.<sup>38</sup> Die bereits erwähnte städtische Kinderschule wurde zusammen mit dem Waisenhaus ebenfalls in dem Nebengebäude untergebracht.<sup>39</sup> Die Quellen sind mager. Der Begriff Kinderkrippe wurde in der Regel für Heime für Säuglinge und kleine Kinder verwendet. Doch sehr wahrscheinlich ist, dass es sich bei dieser Krippe um ein Waisenhaus für Kinder ab dem Kleinkindalter und eine Tagesbetreuungsstätte für Kleinkinder von 2 bis 6 Jahren handelte. Dabei galt für die Aufnahme in diese Einrichtungen, dass die Kinder keine Windeln mehr brauchten. Offiziell wurde in Dresden 1898 das erste Säuglingsheim in Deutschland eröffnet.<sup>40</sup>

Dabei zeigte sich aber, dass die physisch überlebenden Kinder kognitiv und emotional weit hinter in Familien aufwachsenden Gleichaltrigen zurückblieben. Anfang des 20. Jahrhunderts beschäftigte sich der österreichische Kinderarzt Meinhard von Pfaundler mit den Entwicklungsstörungen bei

Säuglingen und Kindern in Heimen und brachte sie mit unpersönlicher Betreuung und mangelhafter Zuwendung in Zusammenhang. Für dieses Phänomen prägte er 1915 den Begriff „Hospitalismus“. Seine Forschung fand aber kaum Beachtung, bzw. die Entwicklungsstörungen wurden meistens dem schlechten Erbgut der Eltern oder der niederen Herkunft der Kinder angelastet.<sup>41</sup>

## **Kinderbetreuung im Ersten Weltkrieg**

In Bruchsal erfolgte der Einstieg in die Säuglingsbetreuung auf jeden Fall während des Ersten Weltkriegs, der große Änderungen in den Lebensverhältnissen der Menschen brachte. Schon 1915 gab es wirtschaftliche Einschränkungen und die Versorgungslage verschlechterte sich drastisch. Mehl- und Getreidevorräte wurden rationiert und die Bevölkerung zu Sparsamkeit aufgerufen.<sup>42</sup> Es folgte eine starke Teuerung und für viele Lebensmittel, aber auch andere Güter, wurden Lebensmittelkarten eingeführt.<sup>43</sup> Bereits ab 1915 ersetzten die ersten *Schaffnerinnen in der Tracht der Männer* die einberufenen Beamten und *Briefträgerinnen trugen die Postsachen aus*.<sup>44</sup> Immer mehr Mütter kleiner Kinder sahen sich schon im zweiten Kriegsjahr gezwungen, einen Verdienst außerhalb der eigenen Hauswirtschaft zu suchen.<sup>45</sup>

Besonders betroffen von der schlechten Ernährungslage waren die heranwachsenden Kinder. Deshalb richtete die Stadt, unterstützt von den verschiedenen Frauenvereinen, schon ab 1915 Kriegsküchen ein.<sup>46</sup> Stillende Mütter sowie Kleinkinder erhielten erhöhte Lebensmittelmengen, ältere Kinder besondere Zulagen. Doch diese Maßnahmen zum Jugendschutz reichten nicht aus. Zusammen mit der Stadtverwaltung rief deshalb der katholische Stadtpfarrer Joseph Kunz im Frühjahr 1915 eine Kriegskinderkrippe ins Leben für Kinder im Alter von wenigen Monaten bis zu zehn Jahren.<sup>47</sup> In der Krippe wurden die Kinder rund um die Uhr betreut. Das Alter „von wenigen Monaten“ bedeutet, dass die Kinder abgestillt sein mussten. Daneben wurde ein Hort eingerichtet, in dem Kinder tagsüber versorgt wurden. Unter der Vorsteherin, Marie Rüttinger, übernahmen gegen eine Vergütung *besonders ausgebildete Kräfte* vom Vinzentiusverein die Kinderbetreuung.<sup>48</sup> Die Einrichtung startete mit neun Kindern in einer Wohnung im ehemaligen Schützchen Haus neben dem Rathaus. Doch bald kamen weitere Kinder dazu und die Wohnung reichte nicht mehr aus. Deshalb wurde eine Etage des Bachmannsche Hauses in der Kaiserstraße 16 bezogen. Die Zahl der Kinder wuchs auf 120, weshalb schon bald das ganze Haus gemietet werden musste. 1918 gründete sich auf Anregung des Pfarrers Kunz ein „Sozialer Verein für Mutter und Kind“, der eine sichere Grundlage für die Kriegskinderkrippe schaffen sollte und der das bisher gemietete Haus in der Kaiserstraße 16 für 63.000 Mark als Eigentum erwarb.<sup>49</sup> *Welche Fülle von opfervoller, nicht messbare Arbeit Tag und Nacht, Stunde für Stunde von dem Leiter, der Vorsteherin und den Pflegerinnen in dieser Kinderstätte geleistet wurde, vermag nur zu ermessen, wer selbst längere Zeit inmitten dieser gewaltigen Kinderschar weilte und Zeuge war der zahllosen Anforderungen, welche die Pflege der schreienden Säuglinge, die Führung der ersten Schritttchen wagenden Erdenwanderer, die Erziehung und Beschäftigung der*

*fortgeschrittenen Kinder an die Kraft, Geduld und Menschenliebe des gesamten Personals stellten, berichtete Münch.*<sup>50</sup> Vom April 1915 bis April 1919 besuchten insgesamt 491 Kinder die Einrichtung. Finanziert wurde sie durch Pflegegelder der Familien, durch Spenden und durch die Zuschüsse der Stadt, die vor allem die Kosten der Miete, Heizung und Beleuchtung übernahm. Im Versorgungsheim in der Huttenstraße wurde außerdem ab 1916 eine Mütterberatungsstunde eingerichtet, um die Säuglingssterblichkeit zu bekämpfen. Bis 1920 berieten dort Ärzte einmal wöchentlich Mütter in Ernährungsfragen.<sup>51</sup>



Abbildung 1: Kriegskinderkrippe, um 1916, Foto Münch (wie Anmerkung 42), S. 178.

Zusätzlich gründete der Frauenbund 1916 in der Bergstraße 1 eine „Heimstätte für Kriegerkinder“ mit Platz für 22 ältere Kinder unter der Leitung von Fräulein Fr. Heuberger. Das Hauswesen und die Überwachung der Kinder wurden von Fräulein M. Mayer übernommen, unterstützt durch zwei Hilfskräfte. Auch hier kam die Stadtverwaltung für das Pflegegeld von 1,10 Mark pro Tag und Kind auf und stellte Wasser, Licht und Heizung zur Verfügung. Dazu kamen Spenden. Insgesamt wurden dort 50 Kinder im Alter von 13 bis 15 Jahren, ohne Unterschied des religiösen Bekenntnisses, in Pflege genommen, der jeweilige Stand betrug 18 bis 20 Kinder. Sechs Kinder blieben von Anfang bis Schluss, also etwa drei Jahre, die anderen zwei Jahre oder kürzere Zeit, wie es die häuslichen Verhältnisse erforderten. *Das im Anfang nicht leichte Werk der Erziehung fand stets liebevolle Hilfe durch den katholischen Stadtpfarrer R. Stöckle. Die Kinder fühlten sich gesund, glücklich und wohl geborgen im Sonnenschein viel edler Menschenliebe und danken alles durch ihr fröhliches Gedeihen an Leib und Seele,* schrieb Münch.<sup>52</sup>

Am 1. April 1919 wurde die Einrichtung geschlossen. Viele der Kinder kehrten in ihre Familien zurück. Diejenigen, die nicht zu ihrer Familie zurückkehren konnten, kamen in das städtische Versorgungsheim, das während des Krieges kranke *Kriegerfrauen* aufgenommen hatte sowie *Kriegerkinder, die für die Heimstätte ungeeignet waren*.<sup>53</sup> Die Gründe dafür erfahren wir nicht.<sup>54</sup> Möglich ist, dass es sich um Waisenkinder handelte, die sowieso im Heim untergebracht wurden. Betreut wurden sie dort durch Hauptlehrer Hans Holzscheiter, der einen Gemüsegarten mit ihnen anlegte.<sup>55</sup>



Abbildung 2: Hauptlehrer Holzscheiter mit Kindern bei der Gartenarbeit während des ersten Weltkriegs, Foto Münch (wie Anmerkung 42), S. 179.

Waisenkinder wurden auch eingesetzt zu Spendensammlungen. Außerdem mussten sie in der Landwirtschaft und beim Sammeln von „Liebesgaben“ wie Wolle, Papier, Brennnesseln, Bucheckern und Obstkernen helfen wie andere Schulkinder.<sup>56</sup> Ebenso wie alle Kinder litten sie unter Hunger und Kälte und mussten erleben, dass ab 1917 die Schulen im Winter wegen Kohlen- und Petroleummangels geschlossen wurden. Das hinterließ Spuren bei der Jugend und Münch berichtete: *In dem Maße, in dem die Ernährungsmöglichkeit abnahm, wuchs bei den in den Jahren vollen Wachsens stehenden Knaben und Mädchen ein Gefühl der Mattigkeit, Schläfrigkeit und Gleichgültigkeit. Die Kinder waren, dies zeigte sich besonders im letzten Kriegsjahr, geistig nicht mehr so aufnahmefähig, vergaßen rasch und folgten zum Teil teilnahmslos dem Unterricht. Bedenklicher*

*war der sittliche Rückgang bei vielen. Es mehrten sich die Klagen über die Jugend. Leichtsinn, Rauflust und rohes Spiel, freches Benehmen auf der Straße gegen Kameraden und Erwachsene, Belästigungen, Naschhaftigkeit, Kaufen von unnützen Dingen, Zigarettenrauchen, Diebstähle, Verrohung, ungerechtfertigte Schulversäumnisse nahmen bei einem großen Teil der Schüler zu. Es fehlte das Vaterauge und mehr noch die Vaterhand.<sup>57</sup> Nach dem Krieg sei das Benehmen noch schlimmer geworden, beklagte Münch, alles würde geklaut, was nicht mit Ketten an den Himmel geschmiedet war, sogar heilige Gefäße in der Kirche<sup>58</sup> und die Gefängnisse füllten sich besonders mit jugendlichen Übeltätern.<sup>59</sup>*

Die Betreuungseinrichtungen für die *Kriegerkinder* wurden auf jeden Fall 1919 geschlossen. Die Kinderkrippe, die bereits ab 1894 in einem Nebengebäude des Versorgungsheims untergebracht war, wurde kurzfristig vom Versorgungsheim getrennt und von ausgebildeten „Säuglingsschwestern des Provinzhauses St. Trudpert“ übernommen.<sup>60</sup> Das weist noch einmal darauf hin, dass dort inzwischen Säuglinge untergebracht waren. Es könnte sein, dass auch dieses Heim, wie viele dieser Einrichtungen, mit einer hohen Säuglingssterblichkeit zu kämpfen hatte, weil das nötige Wissen fehlte und deshalb ausgebildete Säuglingsschwestern geholt wurden.

### **Jugendheim mit Krippe**

Nach dem Ersten Weltkrieg wurde wieder, wie in vielen Städten, ein Kinderheim gebaut. Hier wurden auch Säuglinge untergebracht, selbst wenn schon damals, wie erwähnt, Ärzte vor den psychischen und physischen Schäden warnten, die die Kinder durch die „Massenpflege“ in den Heimen erlitten. Doch wahrscheinlich dank der medizinischen Erfolge bei der Überwindung der Säuglings- und Kindersterblichkeit von Anstaltskindern setzte sich die Heimerziehung gegenüber der Betreuung in Pflegefamilien durch.<sup>61</sup> Wie fast überall sank die Säuglingssterblichkeit in den 1920er Jahren in Bruchsal ebenfalls. Hier ging sie von 13 Prozent im Jahr 1923 auf 8,6 Prozent im Jahr 1925 zurück.<sup>62</sup> Bruchsal richtete 1921 ein Jugendheim für Säuglinge, Kleinkinder, Schulkinder und Lehrlinge im ehemaligen Salinengebäude in der Durlacher Straße ein. Gefördert wurde das Heim von dem Bruchsaler Kaufmann John Bopp, der 1876 in die USA ausgewandert war.<sup>63</sup> Die bis dahin in der Durlacher Straße untergebrachte Erziehungsanstalt für Knaben, das St. Augustinusheim, zog nach Ettligen um. Oberin Schwester Athalena siedelte mit vier Schwestern in das neue Jugendheim über. Dort waren ab dem 1. Januar 1922 acht Schwestern für die Betreuung der Kinder und Jugendlichen zuständig. Feierlich eröffnet wurde das Heim im Dezember 1922.<sup>64</sup>

Auch dieses Heim hatte einen Gemüsegarten. Jugendheim und Versorgungsheim wurden von Lehrer Holzscheiter, der bereits erwähnt wurde, verwaltet. 1926 meldete der Jahresbericht, im Heim für Waisen und Halbwaisen, also im Jugendheim, seien 36 Kleinkinder sowie Säuglinge, 14 Lehrlinge, 17 schulpflichtige Knaben, 16 schulpflichtige Mädchen und zehn schulentlassene Mädchen untergebracht, also insgesamt 83 Kinder und Jugendliche.<sup>65</sup>



Abbildung 3: Das Städtische Kinderheim in der alten Saline von 1749 an der Durlacher Straße, Postkarte, aus: Berthold Weindel, Bruchsal in alten Bildern, Ubstadt-Weiher 1996, S. 68.

### **Streit im Jugendheim**

1927 eskalierte eine schon länger schwelende Auseinandersetzung zwischen Verwalter Hans Holzscheiter und der Schwester Oberin, die sich von Stadt und Verwalter bevormundet und gestört sah. Sie warf dem Verwalter schlechte Behandlung der Lehrlinge vor. Er konterte, die Oberin handle eigenmächtig.<sup>66</sup> Es kam zu einer Disziplinarklage. Da wir in den Texten mehr über das Jugendheim erfahren, soll die Klage hier ausführlich unter diesem Gesichtspunkt vorgestellt werden.

Mitgeteilt wird, dass es besonders mit den Lehrlingen immer wieder Probleme gab. Dabei stand vor allem das Essen in der Kritik. Sowohl aus dem Jugendheim als auch aus dem Versorgungsheim kamen Klagen, es gäbe zu viel Schweinefleisch. Ein Zeuge berichtete, wiederholt seien Speck und Würste von den Insassen sowohl des Jugendheims wie des Versorgungsheims zum Fenster hinausbefördert worden. Genauer zu zwei Vorfällen ähnlicher Art erfahren wir aus der Verteidigung Holzscheiters. *Am 13. Oktober 1927 kam ich abends in die Lehrlings Abteilung. In der Abteilung ging es sehr laut her und als ich die Türe öffnete, bewarfen sich verschiedene Lehrlinge mit Büchern, Tellern und Kartoffeln,* schrieb er. Auf die Frage nach dem Rädelsführer nannte ihm die Schwester den Lehrling Schwammerger als den unartigsten.<sup>67</sup> Als dieser die Schwester anschrie, sie der Lüge bezichtigte und sich nicht mehr beruhigen konnte, hätte Holzscheiter versucht, dem Lehrling über den Tisch weg eine Ohrfeige zu geben. Aber damit nicht genug: Obendrein entfernte sich der Lehrling aus dem Heim, um zum Arzt zu gehen, ohne der Schwester oder der Verwaltung vorher Bescheid gegeben zu

haben. Es ginge niemanden etwas an, wohin er gehe, sei die *freche* Antwort auf Nachfrage gewesen. Für diese *Frechheit* erhielt er von Holzscheiter eine Ohrfeige.<sup>68</sup> Eine ebenfalls besondere Frechheit, berichtete Holzscheiter in einem zweiten Schreiben, leistete sich auch ein anderer Lehrling, über den sich bereits die Gewerbeschule beschwert hätte. Dieser weigerte sich nicht nur, bei der Aufführung eines Theaterstücks mitzuwirken, sondern legte sogar am Aschermittwoch Würste vor die Abteilungsschwester und erklärte ihr, diese würden heute gefressen. Als die Schwester ihm die Würste wegnehmen wollte, sei er tätlich gegen sie geworden. Dafür bliebe nur ein Mittel übrig, das in *jeder normalen Familie* auch gebraucht werden müsste, erklärte Holzscheiter. Er betonte jedoch, er hätte außer den in den Protokollen angeführten Ohrfeigen für freches Benehmen nie die Mittel der körperlichen Züchtigung gebraucht und den Lehrling nicht misshandelt.<sup>69</sup>

Trotz der Ohrfeigen und der Probleme mit den Lehrlingen, versicherte Holzscheiter weiter, habe er alle seine Kräfte bis zur Aufopferung der Gesundheit aufgewandt, um die anvertrauten Kinder zu nützlichen Gliedern der menschlichen Gesellschaft zu machen. *Viele Widerstände aller Art waren und sind noch zu überwinden. Unendliche Geduld erfordert es von den Erziehern, aus Kindern, die infolge widriger Lebensschicksale körperlich und meistens auch seelisch krank sind, dasjenige zu machen, was sie später befähigt, den Kampf des Lebens zu bestehen. Da müssen alle zur Verfügung stehenden Mittel dienen, Sonne in das Kinderleben zu bringen, denn unter der Sonne gedeiht alles, ausgenommen das Gift*, zitierte Holzscheiter Jean Paul.<sup>70</sup> Er habe versucht, vom Rohen, Triebhaften im Kinde durch Einflüsse aller Art abzulenken, durch schöne anheimelnde Umgebung, durch Anleitung zu künstlerischen Handarbeiten, durch Musik, durch viele Bewegung im Freien, Spaziergänge in der Natur zu allen Jahreszeiten, durch Anleitung zur Weiterbildung, durch Lektüre von Zeitschriften und Büchern, durch rhythmische Übungen mit Aufführungen kleiner Tänzchen und Reigen, durch Aufführung guter Theaterstücke. Doch besonders bei den Lehrlingen im Flegelalter reichten alle diese Maßnahmen nicht aus, um sie vom Gemeinen in Wort und Tat abzuhalten, so bliebe nichts anderes als körperliche Züchtigung, auch wenn er *kein Freund der körperlichen Züchtigung sei*.<sup>71</sup>

In den Unterlagen bringt Holzscheiter ebenfalls vor, dass sich die Schwester Oberin mit der säkularen Ausrichtung des in städtischen Diensten stehenden Verwalters schwertäte. Sie hätte ihm vorgeworfen, so führt er aus, schuld daran zu sein, dass der Weihbischof nicht in das Versorgungsheim gekommen sei. Erbost zeigte sie sich über die Vergabe der Fleisch- und Wurstlieferung durch den Stadtrat an den jüdischen Metzger Wagner. Auf jeden Fall sei sie der Ansicht, ein Verwalter sei überflüssig, bei ihrer vorigen Stelle hätte es keinen gegeben.<sup>72</sup> Ein Pflegling schlug sich im überlieferten Protokoll eindeutig auf die Seite des Verwalters. Diesem geschähe Unrecht.<sup>73</sup> Die Oberin scheint, so schimmert es in den Unterlagen durch, eine selbstbewusste Chefin gewesen zu sein, die ein strenges Regiment führte und sich weder von dem

Arzt noch dem Verwalter etwas sagen ließ.<sup>74</sup> Vielleicht setzte Holzscheiter tatsächlich auf einen anderen Erziehungsstil, der ihn beliebt machte? Nutzte die Oberin die Chance, um ihren ungeliebten Konkurrenten loszuwerden? Leider wissen wir nicht, wie das Verfahren ausging.

1932 waren im Heim 14 Ordensschwwestern, zwei Hausangestellte, eine Angestellte, ein Gärtner sowie der Verwalter Holzscheiter mit Ehefrau gemeldet.<sup>75</sup> Um 1935 wurde das Jugendheim aufgehoben. Damals waren immer noch 14 Schwestern dort tätig. Um die Kinder weiter versorgen zu können, wurde eine Jugendabteilung im Versorgungsheim eingerichtet.<sup>76</sup> 1937 war eine „Jugendherberge“ unter Herbergsvater Franz Creuzburg und eine Mädchenfortbildungsschule in dem Gebäude gemeldet.<sup>77</sup> Wahrscheinlich handelte es sich um die ehemalige, 1922 in der Dragonerkaserne eingerichtete Haushaltungsschule, nun unter Leitung der nationalsozialistischen Volkswohlfahrt.<sup>78</sup> Das Kasernengebäude wurde wieder als Kaserne genutzt.

### **Provisorium ohne erhebliche Kosten**

Nach der Zerstörung des Versorgungsheims 1945 kamen Schwestern und BewohnerInnen im benachbarten, unversehrt gebliebenen Paulusheim unter. Die Stadtverwaltung löste die Kinderabteilung auf. Ein Teil der Kinder kehrte zu Angehörigen zurück, andere kamen in anderen Kinderheimen unter.<sup>79</sup>

Prof. Franz Bläsi wurde am 19. Juli 1945 von der Militärregierung zum Bürgermeister ernannt. Sofort wandte er sich an die Bürgerschaft. Als riesengroße Aufgabe nannte er: *Wohnung, Arbeit, Brot, Jugenderziehung*.<sup>80</sup> Klagen nach dem Krieg galten oft der Jugend. Hunger, Leben als Flüchtling, Wohnungs- und Arbeitslosigkeit führten zu höherer Kleinkriminalität.<sup>81</sup> Ein wichtiges Anliegen war deshalb der Wiederaufbau der Schulen, aber auch des Jugendheims. Schon 1946 machte das Jugendamt Druck. Es schlug vor, das alte Salinengebäude zu sanieren. Mittelbau und linker Seitenflügel seien nur ausgebrannt und wenn vor dem Winter das Dach in Ordnung gebracht würde, könnte das Gebäude genutzt werden.<sup>82</sup> Das Stadtbauamt sah zwar die Möglichkeit, das alte Gebäude wieder zu verwenden, doch es schätzte den Aufwand mit 343.000 DM als zu hoch ein. Die Rücklagen waren durch den Wiederaufbau des Justus-Knecht-Gymnasiums aufgebraucht und Landesmittel fehlten. Das Amt schlug deshalb vor, schnellstens das Versorgungsheim in der Huttenstraße wieder aufzubauen. Das ehemalige Kinderheim wurde als Altersheim genutzt. Wenn das Altersheim umgezogen sei, könnten Kinder wieder dort untergebracht werden. Die hohe Nachfrage zeigte den Bedarf.<sup>83</sup> Überall fehlten Räume, ebenso für die Stadtverwaltung.

Das alte Salinengebäude wurde nicht angetastet und verfiel weiter. Bald wurde die Frage aufgeworfen, ob nach der Fertigstellung des Altersheims das Stadtbauamt in dem als Altersheim genutzten ehemaligen Jugendheim untergebracht werden könnte. Das Jugendamt jedoch bestand darauf, dass ein Kinderheim für Waisenkinder und obdachlose Jugendliche und ein Kinderhort für

Schulkinder dringend nötig seien. Vermehrt würden Kinder von der Polizei aufgegriffen, die keinerlei Chance auf eine adäquate Unterbringung hätten.<sup>84</sup>

Das Kinderheim St. Josefshaus in Ubstadt, damals die einzige derartige Einrichtung im Kreis, war permanent überfüllt. Der Amtsarzt bezeichnete die Idee, das Stadtbauamt in dem Gebäude der alten Kinderschule unterzubringen, als *unsocial*. Außerdem, so betonte er, verursache die auswärtige Unterbringung der Kinder und die Folgen der zunehmenden Verwahrlosung erhebliche Kosten, die jedoch nicht *propagandamässig* verwertbar seien.<sup>85</sup> Jetzt musste sich der Gemeinderat zwischen zwei Anträgen, wie das Haus in der Huttenstraße genutzt werden sollte, entscheiden: Stadtbauamt oder Einrichtung für Kinder? Dafür wurde eine Kommission aus vier Gemeinderäten gebildet.<sup>86</sup> Das städtische Jugendamt, namentlich Robert Botterer, beeilte sich, ein Raumprogramm vorzulegen.<sup>87</sup> Fast entschuldigend schrieb er, die Notwendigkeit werde von ihm und allen in der Jugendpflege tätigen Institutionen und Personen schon lange gesehen. Er schlug vor, das Jugendheim unter der Verwaltung des Stadtjugendamts zu übernehmen, da die Schwestern des Altersheims nicht zur Verfügung stünden. Außerdem sollte eine Säuglingsstation mit zehn Plätzen im Dachgeschoss des Gebäudes untergebracht sowie 20 Plätze für Heimkinder und etwa 50 bis 60 Plätze für Hortkinder eingerichtet werden.<sup>88</sup> Das Personal, das nach Ansicht der Verwaltung, aus Laienkräften bestehen könnte, sollte freie Kost und Logie im Jugendheim haben und *außerdem eine monatliche Vergütung von 60 DM bis 80 DM erhalten*. Kinderbetreuung als Beruf wurde nicht ernst genommen. *Bei größerem Arbeitsanfall, z.B. Putzarbeiten oder zusätzlich zur Beaufsichtigung der Kinder beim Spiel usw. könnten dem Jugendheim geeignete Kräfte aus unseren Unterstützungsempfängern ohne besonderen Kostenaufwand zur Verfügung gestellt werden*, teilte das Jugendamt mit. Das Essen sollte im Altersheim gekocht, nur die Säuglingsnahrung auf der Säuglingsstation zubereitet werden. Robert Botterer, Leiter des Stadtjugendamtes und Verwalter des Jugendheims, ließ durchblicken, dass er eigentlich gegen die Heimerziehung der Kinder sei. Das Heim sollte nur auf begrenzte Zeit Unterkunft bieten und sobald als möglich sollten die Kinder in familiäre Pflegestellen vermittelt werden. Auf keinen Fall sollte das städtische Jugendheim ein Heim werden, in dem eine Art Staatsjugend wie im Dritten Reich erzogen werde. Den Hort und die Nachmittagsbetreuung von Schulkindern rechtfertigte er vor allem mit den *derzeitigen Verhältnissen in Bruchsal*.<sup>89</sup> Widerspruch kam gegen die Unterbringung der Säuglinge im Dachgeschoss, wegen der Hitze im Sommer sei das nicht zu vertreten. Die Säuglinge sollten im Nordzimmer des Obergeschosses untergebracht werden, direkt daneben das Zimmer für die Säuglingschwester. Dort könnte ein Fenster durchgebrochen werden, so dass die Schwester besonders nachts jederzeit in den Säuglingsraum Einblick hätte. Obwohl es keinen Nachtwächter mit Hund mehr gab, sollte jemand mit Hund wenigstens nachts im Heim sein.



Abbildung 4: Kinderheim in der Huttenstraße, 1950 bis 1956, Straßenseite, StAb 471/6.

Das Stadtrechnungsamt hielt eine gemeinsame Verwaltung der Heime aus Kostengründen für sinnvoll und stellte fest, dass bei 20 Kindern und zwei Arbeitskräften die Ausgaben durch die Einnahmen gedeckt seien. Eine Person wurde mit 180 DM einschließlich Verpflegung angesetzt.<sup>90</sup> Doch deutete das Rechnungsamt bereits an, dass wenigstens für das Jugendheim versucht werden müsste, zwei Schwestern zu bekommen, um Kosten zu sparen. Bis dahin könnten Laienkräfte angestellt werden, allerdings benötigten Säuglinge und Kleinkinder eine Nachtwache.<sup>91</sup> In der Gemeinderatssitzung vom 19. Dezember 1949 entschied sich der Gemeinderat, in dem freigewordenen Anwesen in der Huttenstraße das städtische Jugendheim sowie einen Kinderhort unterzubringen und für das Stadtbauamt anderweitig eine Unterkunft zu suchen. Der Bürgermeister schloss sich jedoch dem staatlichen Gesundheitsamt hinsichtlich der Unterbringung der Kinderkrippe im Dachgeschoss an. Im Sommer würden diese Räume außergewöhnlich und unerträglich heiß. In den vergangenen vier Jahren hatte die Schwesternschaft des städtischen Altersheims dort gewohnt und genau das bestätigt. Die Verantwortung für die Einrichtung einer Kinderkrippe in diesen Räumen wollte der Bürgermeister nicht übernehmen, deshalb zunächst noch keine Säuglingsstation einrichten. Für diese sollten bald Schwestern aus Bühl geholt werden. Aus dem Gemeinderat erhob sich Widerspruch, eine Kinderkrippe sei dringend nötig, die auch im städtischen Altersheim untergebracht werden könnte. Auf jeden Fall dürfe jedoch kein erheblicher Kostenaufwand entstehen.<sup>92</sup> Mit diesen Ansichten wurde 1950 das Jugendheim wieder eröffnet. Die Nachfrage blieb groß und das Haus wurde bis 1956 an diesem Ort und mit Säuglingen „provisorisch weiterbetrieben“.<sup>93</sup>



Abbildung 5: Kinderheim in der Huttenstraße, 1950 bis 1956, Hofseite, StAb 471/6.

### Satt und sauber

1952 lebten zwölf Säuglinge und Kleinkinder unter einem Jahr, das jüngste acht Wochen alt, 20 vorschulpflichtige Kinder bis 6 Jahren sowie zehn Schulkinder im Heim. 1954 waren es 46 Kinder, davon 30 Säuglinge und Kleinkinder,<sup>94</sup> die von etwa fünf Kräften betreut wurden. Manche blieben nur kurze Zeit, andere verbrachten ihre ganze Kindheit dort. Viel Arbeit machten die Kinder, die nachts einnässten, jeden Tag mussten die Betten abgezogen und gewaschen werden.<sup>95</sup>

Auch bei dieser Einrichtung sollte wieder ein Garten und ein Hühnerstall angelegt werden, um die größeren Kinder mit Gartenarbeit zu beschäftigen und die wichtigsten Gartenerzeugnisse selbst zu produzieren.<sup>96</sup> Mit der Hauptspeise Kartoffeln wurden 60 bis 80 Kinder in Heim und Hort täglich versorgt.<sup>97</sup>

*Blitzende Sauberkeit* herrsche im Inneren des grau und unscheinbar dreinblickenden Seitengebäudes des Altersheims, schrieben die „Badischen Neuesten Nachrichten“ 1952, und *ein fröhlich-bewegtes und doch sinnvoll geordnetes Leben* in seinen Mauern. Die Kinder seien ordentlich gekleidet und sauber frisiert. Neben *der dunklen, langhaarigen Dagmar, die beim Spiel den Tanzbär mimte* und einem *Amerikaner-Mädchen* wurde ein dunkelhäutiger Junge von der Zeitung erwähnt, *den alle gut leiden mögen und mit dem sie ohne Vorurteile spielen. Daß sein Vater ein farbiger US-Soldat war,*

*dafür kann er ja nichts.* Selbstverständlich sei nach jedem Spiel draußen der Besuch des Waschrums. Die Leiterin Paula Bergmeier erklärte, trotz der im Gegensatz zu familiären Lebensverhältnissen nach Geschlechtern getrennten Schlaf- und Waschräume sei das Heim eine große Familie.<sup>98</sup>

Oberinspektor Robert Botterer erklärte offen, die Einrichtung sei kein Musterheim, jedoch unter den gegebenen Möglichkeiten das Bestmögliche. Säuglingspflegerin Elise Gilg legte auf den guten Ernährungszustand der Kleinkinder wert. Untergebracht waren, wie in fast allen Einrichtungen dieser Art, keinesfalls nur Waisenkinder, sondern sogenannte Sozialwaisen. Das waren vor allem unehelich geborene Kinder oft noch minderjähriger Mütter und Kinder von amerikanischen Soldaten. Aber auch Platzmangel zuhause war als Grund akzeptiert. Den Kinderhort besuchten wie geplant etwa 50 Kinder, die von *Tante Ruth* betreut wurden und im Heim aßen. Dafür bezahlten die Eltern 5 DM. Der Reporter berichtete weiter, dass die Köchin *80 Fleischküchle formte*, dazu gab es Lauchgemüse. Der Bericht zeigt deutlich, worauf es bei der damaligen Kinderbetreuung vor allem ankam: Wichtig war, dass die Kinder sauber und satt waren, die Säuglinge wohlgenährt, das Haus blitzblank und die Haare frisiert.<sup>99</sup> Auffallend ist das Bemühen, sich aufgeschlossen gegenüber Kindern von Ausländern zu zeigen. Deutlich wird, wie sehr Kinder nach ihrem Aussehen bewertet wurden und das Nachdenken über Figuren wie dem Tanzbären fehlt.

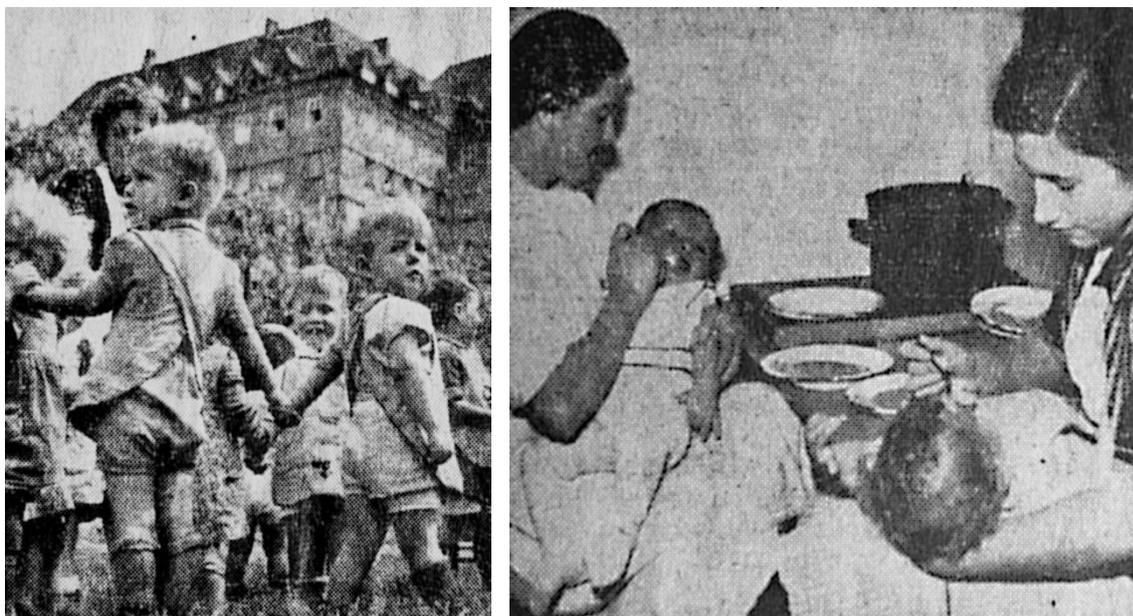


Abbildung 6: Beim „Tanzbär“-Spiel auf dem kleinen Spielplatz und Säuglingspflegerin und Helferin beim „Abfüttern“, BNN, 21.05.1952, StAB 471/8.

1954 waren unter 46 Heimkindern 30 Säuglinge und Kleinkinder im Heim an der Huttenstraße. Die von den Amerikanern gespendete Waschmaschine erleichterte die Arbeit, doch die Heimleiterin bat um weitere technische Hilfsmittel, etwa eine Bügelmaschine. Sie klagte über den Mangel an guten Hausgehilfinnen und verwies darauf, dass noch Geld im Haushalt stünde, was zusammen mit dem

kommenden Rechnungsjahr für eine Bügelmaschine reichen würde. Eingeholte Angebote lieferte sie gleich mit. Außerdem stellte sie klar, dass nicht nur diese Maschine im neuen Jugendheim, das gerade im Bau war, gebraucht werde, sondern auch eine Großmangel. Damit dem Gemeinderat klar wurde, wie nötig diese Maschinen waren, betonte sie ausdrücklich, dass *in einem Kinderheim eben täglich Urin und Stuhl Wäsche gewaschen und gebügelt werden muss*.<sup>100</sup>

Paula Bergmeier, Jahrgang 1911, war Schülerin von Hedwig Leppert und in ihrer Jugend zehn Jahre in Rauenberg in der katholischen Jugendbewegung aktiv gewesen. Ab 1938 war sie Betriebsführerin der Firma F. Wolff & Sohn G.m.b.H. in Karlsruhe und leitete den Kinderhort der Firma. 1945 war sie Seelsorgehelferin im Stadtpfarramt Bruchsal. In ihrer Spruchkammerakte finden sich nur Lob über ihr freundliches Wesen und über ihre Arbeit, was selbstverständlich mit Vorsicht zu lesen ist. Leider fehlen aus diesen Jahren Berichte ehemaliger Heimkinder.

### **Neubau mit großem Raumprogramm**

Um 1950 interessierte sich ein Industrieunternehmen für die Ruine der ehemaligen Saline, beziehungsweise des Jugendheims und beabsichtigte, diese mit 80.000 DM für eigene Zwecke herzurichten. Dem widersprach die Stadt: Mindestens 400.000 bis 500.000 DM seien nötig, um das Gebäude wieder nutzen zu können. Es sei aber sowieso geplant, dort wieder ein Jugendheim einzurichten.<sup>101</sup>

Doch die geschätzten Kosten von 450.000 DM standen im Haushalt nicht zur Verfügung. Deshalb wandte sich Bürgermeister Bläsi an die Militärregierung. Dabei berichtete er ausführlich. Die Bau- und Einrichtungskosten des 1945 durch einen Fliegerangriff zerstörten Anwesens seien durch Vermittlung des in den USA lebenden Bruchsalers John Bopp, Ehrenbürger der Stadt, ausschließlich durch amerikanische Spenden gedeckt gewesen. Er bat nicht nur um Zuschüsse für die Einrichtung des Heims in der Huttenstraße, vor allem für eine Warmwasserheizungsanlage, sondern auch um einen *entsprechenden größeren Zuschuß aus amerikanischen Mitteln*.<sup>102</sup> Doch die Betonung des geschätzten Auswanderers und Ehrenbürgers half nicht viel. Für die Dampfheizung bewilligte der Hohe Kommissar der Vereinigten Staaten 20.000 DM.<sup>103</sup> Danach war Schluss. Gelder aus dem McCloy-Fond waren aufgebraucht und nicht mehr zu erhalten.<sup>104</sup>

Dennoch ging die Stadt 1953 die Planungen an. Das Raumprogramm wurde von Stadtbaurat Dr. Wippler zusammen mit den beiden Stadträtinnen Johanna Zeiser und Florentine Schweigert, der Oberin des Altersheims und Stadtoberinspektor Robert Botterer besprochen und erarbeitet.<sup>105</sup> Die beiden Stadträtinnen waren die einzigen weiblichen Mitglieder im Gemeinderat. Aufgrund ihres Geschlechts wurde ihnen Kenntnisse in der Raumplanung eines Kinderheims unterstellt, dabei hatten sie selbstverständlich keine Erfahrung mit der Betreuung von 20 Säuglingen! Mit Landeszuschüssen versehen wurde im Herbst 1953 mit der Entrümmerung des Platzes begonnen.<sup>106</sup>



Abbildung 7: Richtfest, 22.12.1954, Foto Stadtarchiv Bruchsal.

Im Januar 1954 genehmigte der Gemeinderat die Einrichtung des städtischen Kinderheims.

Ein gewünschter Speiseeiszubereiter jedoch wurde abgelehnt.<sup>107</sup>

Im Dezember 1954 konnte bereits das Richtfest gefeiert werden. Am 15. Oktober 1956 wurde das neue Haus in der Durlacher Straße 84 seiner Bestimmung übergeben und am 30. Oktober 1956 durch zwei Geistliche offiziell eingeweiht.<sup>108</sup> Eröffnet wurde das Haus mit weltlichem Personal. Der Versuch, Schwestern des Luitgardstifts aus Rippoldsau oder aus Bühl zu gewinnen, war gescheitert.<sup>109</sup> Doch schon im Dezember 1956 deutete Max Bertrud, der Superior der barmherzigen Schwestern vom heiligen Vinzenz von Paul in Freiburg an, dass er zum Gespräch bereitstehe, falls noch keine Ordensschwestern gefunden worden seien.<sup>110</sup>

Das war nicht der Fall, deshalb war - wie erwähnt - das Heim mit weltlichem Personal eröffnet worden. Als Verwalter wurde wieder Robert Botterer eingesetzt, neue Heimleiterin wurde Edith Olschewski.<sup>111</sup> Mit ihr zusammen arbeiteten im Heim zwei Säuglingsschwestern, je eine Kinderpflegerin, drei Hausgehilfinnen und ein Heizungsmonteur, die alle im Haus wohnten. Der Heimleiterin wurde ein resolutes Auftreten und eine Berliner Schnauze attestiert, aber wenig Gefühl für kindliche Bedürfnisse nach Liebe und Geborgenheit.<sup>112</sup>

Das neue Gebäude war ein beeindruckend großer, architektonisch schlichter Zweckbau des städtischen Bauamts unter Bauoberinspektor Bolz. Mit Nutzung des Dachgeschosses konnten 216, ohne Dachnutzung 192 Kindern untergebracht werden.<sup>113</sup> Der Bau hatte statt der geplanten 1,2

Millionen 1,6 Millionen DM verschlungen, eine hohe Summe in der damaligen Zeit.<sup>114</sup> Das vierstöckige Haus besaß etwa 190 Räume, einen Sportplatz und einen 23 Ar großen Garten. Es gab im Südflügel zwei Säuglingszimmer für 30 Kinder und für circa 20 Kinder von 1 bis 3 Jahren je einen Schlaf- und Aufenthaltsraum. Im Nordflügel waren je zwei Tagesräume für Hortkinder für etwa 30 Knaben und 30 Mädchen.<sup>115</sup> Im Erdgeschoss befanden sich neben der Empfangshalle die Küche und die Bibliothek und im zweiten Stockwerk Arzt- und Personalzimmer, aber auch ein Betraum und die Wäschezentrale. Im südlichen Flügel waren die Krabbelkinder, im nördlichen die 3 bis 6-jährigen Kinder. Im dritten Stockwerk waren außer Personalzimmern eine Krankenstation mit Isoliermöglichkeit sowie im südlichen Trakt die Räume der Schulkinder von 6 bis 18 Jahren, nach Geschlechtern getrennt. Jeder der fünf Abteilungen stand eine Erzieherin vor. Auf jeder Abteilung schlief nachts eine Pflegerin. Das Essen wurde getrennt in jeder Gemeinschaft eingenommen. Zu den Spielsälen kamen Sonderzimmer wie Musikzimmer, Bastelraum und Bibliothek, ein Klavier stand in der Aula. Dazu gehörten selbstverständlich sanitäre Anlagen und Toiletten mit Kindersitzen. Der Küchenbetrieb wurde von einem ausgebildeten Koch geführt. *Die Speisen wurden für die Kinder kalorienreich, fettreich, speziell fleischarm, nicht aber eiweißarm, zubereitet, besondere Verwendung finden Quark und andere Laktovegetabile Kost*, so der Bericht rückblickend im Jahr 1970. Für den Katastrophenfall gab es einen Gang von der Waschküche zum Justus-Knecht-Gymnasium und bei Stromausfall waren auf der Säuglingsstation für Wärme- und Heizungszwecke Spirituskocher vorhanden. Extra erwähnt wurde das Planschbecken und in jedem Stockwerk auf der Westseite *Terrassen mit ausreichendem Auslauf um das Haus*. Der Erwähnung wert ist: *Eine Fachzeitschrift wird nicht gehalten*.<sup>116</sup> In erzieherischen Fragen half eine Heilpädagogin der Inneren Mission, die ab 1957 alle 14 Tage in den Räumen des Hauses Erziehungsberatungen für den Landkreis Bruchsal durchführte.<sup>117</sup> Durchaus interessant wäre es, mehr über die Beratung zu erfahren. In der Regel wurden innovative Entwicklungen aus der Weimarer Republik in den 1950er-Jahren noch nicht aufgegriffen. In dem autoritär ausgerichteten Erziehungs- und Fürsorgewesen dieser Zeit wurde Beratung als *normierende Lenkung* verstanden.<sup>118</sup>

Das Gesundheitsamt bescheinigte 1958 dem Heim außerdem einen *sehr guten Gesamteindruck* und lobte die *sonnigen, hellen, hygienisch einwandfreien Räume*. Festgestellt wurde, *der Bau, die Einrichtung und der Betrieb des Hauses entsprechen in ärztlicher Hinsicht den vorgeschriebenen Richtlinien*. Das Heim war 1958 nicht voll ausgelastet. Von den 20 Plätzen für Säuglinge waren nur 14 belegt, von den 24 Plätzen für Krabbelkinder nur 14 und bei den kleinen Kindern von 3 bis 6 Jahren nur 18 Plätze statt 24.<sup>119</sup>

Im vierten Stockwerk sollte eigentlich ein Lehrlingsheim entstehen, was aber an den *gegebenen örtlichen Verhältnissen* scheiterte. 1957 lebten noch vier Lehrlinge in den Zimmern, aber bereits 1958 waren sie an Junglehrer vermietet.<sup>120</sup> Im Haus wohnten auch die Heimleiterin Olschewski, Schwester

Hornung, die Kindergärtnerinnen Knorr und Braun sowie die Hortnerin Friedendorf. Die Heimleiterin hatte zwei Zimmer.<sup>121</sup> Die Miete betrug 13,20 DM inklusive Heizung, Möbel und Wasser. Für die Verpflegung kamen 1,76 pro Tag dazu, das waren gesamt 52,80 DM pro Monat.<sup>122</sup> Per Ratsbeschluss wurde die Miete 1957 auf 90,35 DM angehoben, inklusive zweimal täglich Verpflegung, ab 1. April 1957 für 2,20 DM pro Tag.<sup>123</sup> Gegen die Mieterhöhung erhob die Heimleitung Einspruch im Namen aller Angestellten. Die Erhöhung um das Dreifache würde dazu führen, dass von einer guten Besoldung nicht mehr die Rede sein könne. Nach Abzug der Miete und Verpflegung bliebe höchstens die Summe des Pauschalsatzes für Anfänger und Angestellte auf Probezeit. Fräulein Braun und Fräulein Friedendorf verblieben 150 DM Gehalt.<sup>124</sup>

Mit Rücksicht darauf, dass das Personal im städtischen Kinderheim jederzeit einsatzbereit sein musste, gab der Gemeinderat nach und erhöhte die Miete von bisher 13,20 M ‚nur‘ auf 25 DM, das zweite Zimmer für die Heimleitung auf 20 DM.<sup>125</sup>

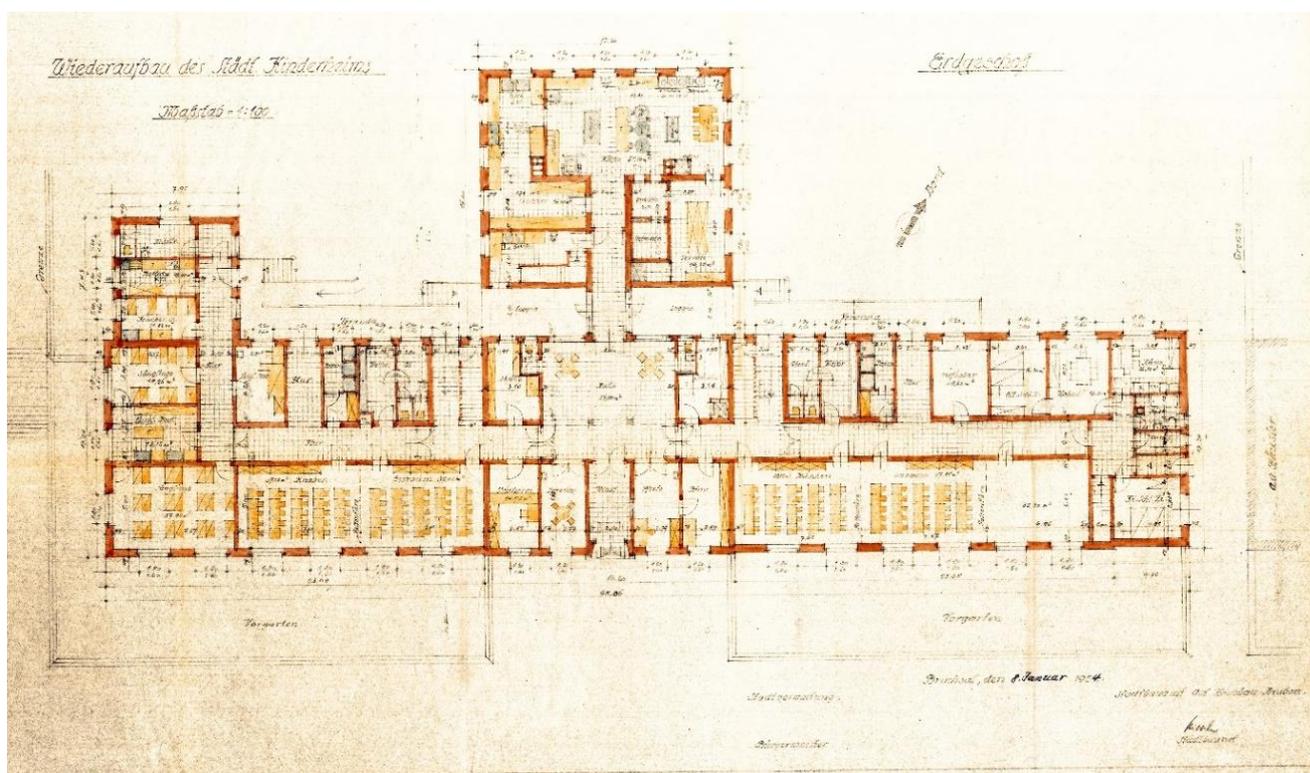


Abbildung 8: Plan Erdgeschoss des Kinderheim-Neubaus vom 8.1.1954, StAB 471/2.

## Keine verwahrlosten oder besonders schwierigen Kinder

Mit einem umbauten Raum von 20.000 Kubikmetern gehörte das neue städtische Kinderheim an der Karlsruher Straße zu den größten und am besten eingerichteten Anlagen dieser Art weit und breit. Doch wie die meisten Heime musste es einen Ruf verteidigen. Und wie bereits im Heim an der Huttenstraße erschien 1957 wieder ein Journalist der BNN. *Man möchte nochmal ein kleines Bubele oder ein kleines Mädele sein, um in dem feinen und vornehmen Haus seine Jugend verbringen zu können*, lobte er recht kitschig. Auch bei seinem Besuch war das Haus noch nicht voll ausgelastet. Untergebracht waren 20 Säuglinge, 12 Krabbelkinder (1 bis 3 Jahre), 15 vorschulpflichtige Kinder und 16 Schulkinder von 6 bis 17 Jahren, darunter ein Unterprimaner und vier Lehrlinge. Die Kinder und Jugendlichen wurden nicht, wie drei Jahre zuvor, nach dem Essen gefragt, sondern nach ihrem Befinden. Sie fühlten sich außerordentlich wohl in dem neuen Haus, sagten sie der Zeitung. Die Arbeit, so wurde berichtet, vollziehe sich nach modernen pädagogischen Grundsätzen, im Geiste Fröbels, Pestalozzis und Montessoris. Sie lebten in Gruppen zusammen, mit einer maximalen Größe von zwölf Kindern. Besonders schwierige Kinder jedoch blieben nicht im Heim, sondern kämen in heilpädagogische Heime, berichtete die Leitung, das neue Heim wirke sich günstig auf die jungen Menschen aus. Wichtig war der Leiterin, sich zu den Hortkindern ebenfalls zu äußern. Es würden nur schulpflichtige Kinder aufgenommen aus geordneten Familien, die Wert darauflegten, dass *ihre Buben und Mädels die Freizeit nicht auf der Straße, sondern unter Aufsicht erfahrener Erzieher verbringen*. Für *verwahrloste Buben oder Mädels* sei im Kinderhort kein Platz. Dort kämen außerdem etwa 50 Prozent der Schüler und Schülerinnen aus höheren Lehranstalten.<sup>126</sup>



Abbildung 9: Die kleinen Insassen des Städtischen Kinderheims, bei der Aufführung von Rotkäppchen und Dornröschen, BNN, 5.1.1957.

Lobend erwähnte der Reporter, dass sich sämtliche Kinder im Heim sehr offen und zutraulich gezeigt hätten. Das Lob auf die Offenheit und Zutraulichkeit schmeckt bitter. Dieses Verhalten zeigen kleine Menschen, wenn sie Bindungsdefizite haben und auf der Suche nach Zuwendung sind. Wie verhielten sich die Heimleiterin und die Pflegekräfte wirklich? Auf jeden Fall streng, leider ist davon auszugehen, dass Schläge zum Programm gehörten. Manche Maßnahmen geben Hinweise. 1957 wurde ein Eisengitter zur Abtrennung der Babys von den Kleinstkindern eingezogen, um zu verhindern, dass diese die in ihren Betten auf die Veranda gestellten Babys belästigten.<sup>127</sup> Das heißt, dass die Säuglinge zwar frische Luft und Abwechslung in der Umgebung erhielten, aber keine Betreuung vor Ort war, die sich mit ihnen beschäftigen konnte. Bei dem Betreuungsschlüssel war das allerdings kaum anders möglich. Dazu kamen Kinder, die wegen körperlicher Einschränkungen mehr Betreuung benötigten. *Ältere schwachsinnige Kinder finden keine Aufnahme. Falls sich ein Säugling zum schwachsinnigen Kind entwickelt, bleibt es im Hause.*<sup>128</sup> Viele Kinder bildeten in dieser Heimerziehung Störungen aus, die den Lebensbedingungen in den Heimen, der „Deprivation“, angelastet wurden. Diese Entwicklungsstörungen waren schon lange bekannt, kamen aber erst in den 1960er Jahre wirklich auf die Tagesordnung.<sup>129</sup>



Abbildung 10: Amerikanischer Nikolaus im Kinderheim, BNN 22.12.1961.

## Ärger mit dem Zuschussbetrieb

Die Einrichtung blieb ein Zuschussbetrieb. Das Heim war nicht voll ausgelastet und es gab ständig Probleme mit dem Personal.<sup>130</sup> Von Anfang kam es hier zu Spannungen zwischen Heimleitung und Verwaltung. Dabei wurde daran erinnert, dass Unstimmigkeiten zwischen Verwalter und Heimleiterin bereits Tradition hätten.<sup>131</sup>

Die geringen Kinderzahlen waren ein Streitpunkt. Die Unterbelegung vergrößerte das Defizit des Heims. In den Haushaltsplan 1958 war bereits ein Zuschuss von 72.000 DM eingestellt.<sup>132</sup> Die Heimleiterin sah einen Grund in der Verschärfung der Aufnahmebestimmungen von 1957. Nach diesen müssten nun alle Eltern zuerst zum Jugendamt, das nicht jedes Gesuch erfüllte, bzw. die Aufnahmen erschwerte. Allerdings seien die Entscheidungen nicht immer zum Wohle der Kinder. Ebenso schädlich seien die plötzlichen Entlassungen, die der Verwalter verfügen würde. Die Kinder seien nicht darauf vorbereitet, zu den eigenen Eltern geschickt zu werden, die sie häufig gar nicht kannten. Entsprechend käme es zu heftigen Reaktionen. Der Vorschlag der Heimleiterin lautete deshalb: *Aufnahmen über das Heim, Entlassungen nicht plötzlich, damit solche Dinge nicht mehr vorkommen.*<sup>133</sup> Allerdings gab es wieder Schwierigkeiten mit dem Personal und dem Verwalter. Der Verwalter warf der Heimleiterin selbstherrliches Vorgehen vor, ihm wurde im Gegenzug widersprüchliches Verhalten attestiert<sup>134</sup> und Kleinlichkeit bei Anschaffungen, z.B. beim Kauf von Kreuzen oder einer Gitarre.<sup>135</sup> Der größte Vorwurf aber lautete: Alle Erzieherinnen lehnten den Verwalter ab. Die Angestellten beklagten sich, er würde sie schikanieren und ihre Arbeit nicht wertschätzen. Außerdem beschwerten sich die jungen Frauen über anzügliche Bemerkungen ihnen gegenüber.<sup>136</sup>

Personalgewinnung, steigende Kosten und Verwaltungsprobleme beschäftigten Gemeinderat und Stadtverwaltung ebenso wie zurückgehende Kinderzahlen und mangelnde Auslastung. Es wurde angenommen, dass es möglich gewesen sei, den Betrieb wirtschaftlicher zu gestalten, wenn es gelungen wäre, Ordensschwestern für das Kinderheim zu erhalten. Die Forderungen des weltlichen Personals erschienen zu hoch. Zeitgleich hatten die Heime in Sinsheim bei Bühl und in Ubstadt, die von Vinzenterinnen geführt wurden, erheblichen Sanierungsbedarf, was dementsprechend hohe Kosten erwarten ließ. Deshalb war der Orden auf der Suche nach einer kostengünstigeren Lösung und die Idee, das städtische Kinderheim in Bruchsal zu übernehmen, nahm Formen an.<sup>137</sup>

Am 12. September 1958 besichtigten Superior Max Bertrud und die Oberin des Ordens der Barmherzigen Schwestern vom heiligen Vinzenz von Paul aus Freiburg das Haus.<sup>138</sup> Bertrud arbeitete zu dieser Zeit an einer Broschüre über die Kongregation der Barmherzigen Schwestern, in der das Leben einer Schwester im Kinderheim in süßesten Tönen ausgemalt wurde. *Das Bestreben der Schwester ist es, den Kleinen ein Heim zu bieten, worin sie sich wohl und geborgen fühlen und die Schwester ist für die Kinder im Heim das, was die Mutter in einer gesunden Familie ist. Mit welch*

*schwierigen Kindern hat es die Schwester im Kinderheim zu tun! Die meisten von ihnen haben noch nie Mutterliebe erfahren, oder nur ganz spärliche, oft keine echte, wahre Liebe.* Wenn abends die Kleinsten im Bettchen Verse von Liedern singen: „Das sind für die Schwester kostbare Augenblicke, um die sie zu beneiden ist“.<sup>139</sup> Derartige Arbeitsbeschreibungen gab es häufig und es ist davon auszugehen, dass die Verantwortlichen sie gerne glaubten.<sup>140</sup>

Nach der Besichtigung des Heims durch Superior und Oberin wurde der Schwesternrat befragt. Er akzeptierte die Übernahme einstimmig. Schon Anfang Oktober fasste der Gemeinderat den Beschluss, das Haus an den Orden zu verpachten.<sup>141</sup> Das Haus, nun unter dem Namen Kinderheim St. Josef, hatte zu diesem Zeitpunkt einen Heizer, der jedoch schon 65 Jahre alt war, sechs Angestellte, sechs Praktikantinnen, fünf Hausangestellte, eine Näherin, eine Wäscherin und einen Koch. Dabei war der Verwaltungsspitze bereits klar, dass die Personalübernahme schon deshalb erfolgen würde, da es kaum möglich sein werde, ausreichend Schwestern nach Bruchsal zu bekommen, die in der Lage wären, sämtliche Arbeiten des Heims zu übernehmen. Als notwendig angesehen wurde auf jeden Fall, den Pachtzins so zu halten, dass der Aufwand für Verzinsung und Tilgung der aufgenommenen Darlehen für die Instandhaltung etc. gedeckt sei.<sup>142</sup>

Im Vertrag wurde der Orden verpflichtet, alle Kinder, die vom Jugendamt zugewiesen wurden, zu den amtlich festgelegten Verpflegungssätzen aufzunehmen. Nach einigen Gesprächen wurde der Mietbeginn auf den 1. Juli 1959 festgelegt. Bei einer Belegung von 85-90 Prozent betrug die Miete 40.500 DM. Falls die Belegung unter 85 Prozent sank, sollte die Miete auf 36.000 DM abgesenkt werden. Der Mietvertrag wurde auf zehn Jahre, bis zum 30. Juni 1969, unkündbar geschlossen.<sup>143</sup>

Noch vor Übernahme des Heims erklärten die Schwestern den Spielplatz für zu klein und fragten an, ob nicht ein kleiner Teil des Gartens zum Spielplatz umgewandelt werden könnte. Das Personal wurde, mit Ausnahme der Heimleiterin, übernommen.<sup>144</sup> Die Beratungen des Mietvertrags zogen sich hin. Mindestens fünf Fassungen wurden erstellt bis zur Unterzeichnung des Vertrags durch Oberbürgermeister Bläsi am 3. Juni 1959 und Superior Bertrud am 16. Juni 1959.<sup>145</sup> Die bisherige Leiterin gab ihren Posten auf und zog mit einem Pflegekind aus. Sie war als Religionslehrerin tätig. Bei dem ausgehandelten Vertrag, der Größe des Hauses und den bereits bekannten Personalproblemen hätte auffallen müssen, dass der Vertrag zu Lasten der Schwestern und damit der Kinder geschlossen wurde. Es ist als tragische Tradition zu sehen, dass Frauen und besonders Ordensschwestern und Diakonissen zur sozialen Arbeit unter schlechten Bedingungen herangezogen wurden und sich heranziehen ließen. Aber woher kamen die Frauen? Leider fehlen Unterlagen, doch ist zu vermuten, dass viele, geboren vielleicht um 1930 und gläubig erzogen, mit dem Eintritt in den Orden eine Chance sahen, ihren Lebensunterhalt selbst zu verdienen und ein gottgefälliges Leben zu führen. Dabei wurden sie kaum auf die Betreuung einer großen, vielfältigen und wechselnden Kindergruppe vorbereitet. Im Heim gemeldet waren im Jahr 1960 zehn Ordensschwestern, zwei

Schwestern, drei Kindergärtnerinnen, eine Säuglingspflegerin, ein Heizungsmonteur und zwei Lehrerinnen, die wahrscheinlich nicht im Heim arbeiteten, sondern die inzwischen an junge Lehrkräfte vermieten Zimmer im vierten Obergeschoss bewohnten. Leider lassen die Angaben keine Rückschlüsse auf den Betreuungsschlüssel zu. Auf jeden Fall nahm die Zahl der Kinder bis 1967 stetig zu und – so viel kann gesagt werden - der Betreuungsschlüssel verbesserte sich nicht.<sup>146</sup>



Abbildung 11: Vinzenterin bei der Säuglingspflege, um1965, BNN 22.04.1994.

Schon bald gab es wieder Konflikte um Personal und Kosten, wie etwa um die Aufteilung der finanziellen Mittel und Arbeitszeiten der Heizer und Hausmeister, die nicht ausschließlich für das Heim tätig waren. Ab November 1960 wurde der Garten nicht mehr bewirtschaftet, womit 110 Arbeitsstunden monatlich eingespart wurden.<sup>147</sup> An seiner Stelle wurde der Kinderspielplatz erweitert. Im Februar 1962 wurde zur Unterstützung der Schwestern der Mietpreis auf 30.000 DM gesenkt.<sup>148</sup> Das Heim verursachte höhere Kosten als angenommen, außerdem blieb die Personalsituation angespannt. Immer wieder gab es Anträge der Schwestern, auf Kosten der Stadt Änderungen vorzunehmen. Die niederen Schutzgeländer an den Veranden unter anderem machten den Schwestern Probleme, da die Kinder sich daran hochziehen konnten. Es sei für die Schwestern und das Erziehungspersonal eine große Belastung, in ständiger Angst zu leben, es könnte ein Kind trotz Aufsicht von den Balkonen stürzen, schrieben sie an die Stadt. Wahrscheinlich war hier wieder der Betreuungsschlüssel zu schlecht, sodass die Kinder in den Zimmern gelassen wurden. Auch an den Fenstern im vierten Stock, wenigstens in der Knabenabteilung, wurden Drahtfenster gewünscht, da die Knaben wiederholt von den Fenstern auf das Dach gestiegen seien. Nicht einmal die

Entfernung der Fenstergriffe half weiter. Die Jungen zeigten sich kreativ, außerdem war es notwendig, im Sommer zu lüften - die Hitze im vierten Stock war sonst unerträglich.<sup>149</sup> Der Stadtrat stellt zwar klar, dass die Geländer den baupolizeilichen Vorschriften entsprächen und außerdem der Orden zuständig sei. Doch lesen wir im Protokoll: *Angenommen, die Stadt Bruchsal würde nach wie vor das Kinderheim noch in eigener Regie betreiben, so wäre die Stadt Bruchsal trotz der eingehaltenen baupolizeilichen Vorschriften im Laufe der Zeit sicherlich zu der Überzeugung gelangt, dass es unumgänglich ist - und zwar aus praktischen Erwägungen heraus - das Schutzgeländer zu erhöhen.* Deshalb genehmigte der Gemeinderat die erforderlichen Mittel für die Maßnahme.<sup>150</sup>

### **Nicht nach modernen Grundsätzen**

Im März 1962 besichtigte der Arzt Dr. Manfred Müller-Küppers die Einrichtung, nicht in offiziellem Auftrag, sondern aus eigenem Interesse. Er baute damals an der Universität Heidelberg die Abteilung für Kinder- und Jugendpsychiatrie auf, die 1971 zum Lehrstuhl erhoben wurde.<sup>151</sup> Der Arzt stellte bei seinem zweistündigen Besuch fest, das Heim sei überbesetzt. Da ihn der Zustand bedrückte, er aber auf Verbesserungen hoffte, wandte er sich im April 1962 an den Direktor der Caritas in Heidelberg. Aus dem Schreiben, das der Stadt weitergereicht wurde, erfahren wir etwas von den Zuständen im Heim. Müller-Küppers betonte dabei ausdrücklich, er sei überzeugt, dass die Schwestern das Beste wollten, ja sich geradezu aufopferten. Das Haus jedoch sei nicht übermäßig gut für ein Kinderheim geeignet und die Kapazität von Plätzen läge weit über der, die heute für Kinderheime angestrebt würde. Der Mietpreis erschien ihm ungeheuer hoch und die Schwestern auf eine so große Aufgabe nur unzureichend vorbereitet. Es sollte wenigstens die Forderung erhoben werden, dass in jeder Gruppe eine gelernte Kindergärtnerin anwesend sei. Die Gruppen seien außerdem zu groß, weshalb den individuellen Bedürfnissen der Kinder wenig gerecht werden könnte und diese ihre Bedürfnisse den Kollektiven unterordnen müssten. Die Folge seien psychische Mangelsituationen, die in einen Hospitalismus einmünden könnten, betonte er, auch wenn er zugestehe, dass ein großer Teil der Kinder aus besonders schlechten sozialen Verhältnissen käme. Grundsätzlich falsch sei die Argumentation der Schwester Oberin, dass sie so viele Kinder aufnehmen müsse, weil sie gegenüber den Eltern und Jugendämtern die Aufnahme nicht ablehnen könne. Hier sei es notwendig, beim Landesjugendamt vorstellig zu werden. Auch schien ihm die Stadt Bruchsal selbst bei dem Pachtvertrag ausschließlich nach fiskalischen Gesichtspunkten vorgegangen zu sein. Selten hätte er ein Heim so bedrückt verlassen wie dieses und er fahre regelmäßig mit seinen Mitarbeitern in die nähere und weitere Umgebung Heidelbergs, um einen Überblick über die Einrichtungen zu erhalten, lautete sein Fazit.<sup>152</sup> Die Ordensschwestern reagierten prompt und gaben dem Arzt recht. Es ist davon auszugehen, dass die Diskussion über die Lebensbedingungen in Heimen, die ab den 1960er Jahren in der Bundesrepublik geführt wurde, die Schwestern erreicht hatte. Die Kritik an der Heimsituation war auf jeden Fall bei den Schwestern angekommen.<sup>153</sup>



Abbildung 12: Fronleichnamfeier im Heim, um 1962, Foto Privat.

Die Schwestern wandten sich an den Oberbürgermeister mit dem Ersuchen, sie zum Ende des Jahres 1962 aus den Verpflichtungen des Pachtvertrags zu entlassen. Der Orden habe zwar die finanziellen Verpflichtungen erfüllen können. *Dem eigentlichen Vertragsinhalt aber, nämlich der einwandfreien Führung des Kinderheimes konnte er trotz großer Anstrengungen nicht gerecht werden.* Die wiederholten Beanstandungen des Caritas-Sekretariats für Nordbaden, des Jugendamts für den Landkreis Bruchsal und neuerdings des Leiters der Abteilung für Kinder- und Jugendpsychiatrie an der psychiatrischen und neurologischen Klinik der Universität Heidelberg, Diplompsychologe Dr. Müller-Küppers, dass das Heim nicht nach den Grundsätzen moderner Heimerziehung geführt werde, konnten die Schwestern zu ihrem großen Bedauern nicht entkräften. Sie erklärten, dass die Gründe hierfür zwar teilweise in die Verantwortlichkeit der Stadt Bruchsal fielen, gaben aber ebenfalls zu,

dass teilweise der Orden selbst verantwortlich sei. Sie stellten fest, dass das Kinderheim zu groß angelegt war, was die Schaffung einer familienhaften Atmosphäre nicht möglich mache. Das Heim werde immer als „Anstalt“ im abträglichen Sinn des Wortes und nicht als Heim wirken, erklärten sie schonungslos ehrlich dem Oberbürgermeister. Aber gerade weil das Haus so groß sei, würden die Entsendestellen und die Eltern die Oberin fortwährend zur Aufnahme weiterer Kinder benötigen. Die Ordensschwestern hätten selbst bereits öfters angemahnt, die Zahl der Heimkinder zu reduzieren. Auch die einzelnen Abteilungen seien zu groß: Bei durchschnittlich 25 bis 30 Kindern könne es keiner Erzieherin gelingen, diese zu einer Familie zusammenzuschließen und die Einzelnen individuell zu betreuen. Sie verwiesen auf die Fachleute: Diese hielten eine Zweiteilung der Abteilungen für unerlässlich, was aber an personellen und finanziellen Schwierigkeiten scheitern werde. Weiter schrieben die Ordensschwestern, dass der Orden selbst das Heim zu keinem Zeitpunkt ausreichend mit vorgebildeten Fachpersonal versorgen konnte. Bei der Übernahme des Hauses habe er Schwestern mitgebracht, die bisher im Kinderheim Sankt Josef in Ubstadt tätig waren, zusätzlich drei junge Ordensschwestern mit einer abgeschlossenen Ausbildung als Kindergärtnerin. Von diesen war 1962 nur noch eine da. *Die zweite erlitt nach kurzer Zeit einen Nervenzusammenbruch, weil sie die erzieherischen Grundsätze, die ihr in der Ausbildung vermittelt wurden, in der großen Abteilung nicht verwirklichen konnte.* Die Dritte war in einer Lungenheilstation, wahrscheinlich weil sie von einem Kind ihrer Abteilung infiziert worden war. Auf jeden Fall stellten die Ordensschwestern mit den drastischen Darstellungen unmissverständlich klar: *Bei dem vorhandenen Mangel an Ordensschwestern im Allgemeinen und an fachlich ausgebildeten Kinderschwestern im Besonderen ist der Orden weder jetzt, noch in absehbarer Zukunft in der Lage, diese Fachkräfte durch andere qualifizierte Schwestern zu ersetzen.* Sie erinnerten die Stadt daran, dass schon bei den Vorverhandlungen Stadt und Orden einig gewesen seien, *dass das Heim nur unter Hinzuziehung von weltlichen Fachkräften befriedigend geführt werden könne.* Trotz aller Bemühungen gelang es zu keinem Zeitpunkt, eine ausreichende Anzahl von Kindergärtnerinnen einzustellen, berichteten die Schwestern weiter. Im Gegenteil: Die wenigen, die es gab, wechselten nicht etwa wegen der unzulänglichen Entlohnung, sondern weil ihnen die Tätigkeit in einem Kindergarten verlockender erschien als im Heim, in dem nicht jedes Wochenende frei war. Zusätzlich erschwerte die Einführung der 48-Stunden-Woche die Fachkräftegewinnung.<sup>154</sup> Niemand wüsste, wie die nötigen Fachkräfte zu bekommen seien, beendeten die Schwestern den umfassenden Bericht, der nichts Gutes ahnen ließ. Das Jugendamt reagierte ebenfalls und erfasste die Kinder im Heim nach Herkunftsort. Im Mai 1962 war das Heim mit 153 Kindern belegt, davon acht Kinder aus Bruchsal, 34 aus dem Landkreis Bruchsal, 98 von Jugendämtern außerhalb des Landkreises, zehn Kinder des Dienstpersonals und drei Kinder privat von montags bis freitags.<sup>155</sup> Aus dem Gemeinderat gab es prompt Kritik an dem Bericht des Arztes. Dieser sei übertrieben und der Maßstab ungerecht. Schließlich säßen Ärzte im

Gemeinderat, die das Haus kannten und anderes berichteten.<sup>156</sup> Die Schwestern mussten den bis 1969 geschlossenen Vertrag weiter erfüllen. Verwaltung und Gemeinderat fehlte das Verständnis für ihre Klagen. Erst drei Jahren zuvor hatte der Orden das neue, für die Stadt teure und von vielen Stellen gelobte, geräumige und gut ausgestattete Gebäude angemietet und die Trägerschaft übernommen. Der Gemeinderat war den Schwestern wiederholt entgegengekommen. Er hatte zugestimmt, dass der Garten nach ihren Vorstellungen zu einem Spielplatz umgewandelt wurde. Die Pachtbedingungen waren nach den Wünschen des Ordens angepasst worden und das Haus besaß sogar einen Gebetsraum. Was konnten die Schwestern mehr verlangen?

Damals fehlte das Wissen um kindliche Traumata durch entwürdigende Erziehungsmaßnahmen und die Prügelstrafe war in Familien und an Schulen noch nicht verboten. Zusätzlich ist davon auszugehen, dass die meisten Ratsmitglieder wenig Erfahrung in der Säuglings- und Kinderbetreuung hatten und die Beschwerden von Frauen wegen Überlastung nicht wirklich ernst nahmen. Obendrein war für die Kommune der Ärger mit dem städtischen Personal entfallen, das jederzeit kündigen konnte. Genug Gründe für Stadtverwaltung und Gemeinderat, den Orden nicht aus dem Vertrag zu entlassen. Selbstverständlich wagten die Schwestern nicht, den Vertrag zu brechen. Vor allem zum Leidwesen vieler Kinder, aber auch zu ihrem eigenen, erfüllten sie ihn bis zum ausgehandelten Ende. Von der Gewalt, die für viele Kinder zum traurigen Alltag gehörte, berichten heute ehemalige Heimkinder. Dabei machten nicht alle schlechte Erfahrungen im Heim. Manche waren sogenannte Lieblingskinder, andere waren so ruhig, dass sie kaum auffielen. Ebenso gab es neben den autoritären, zur Gewalt neigenden Schwestern liebevolle Frauen, die einen anderen Umgang mit den Kindern pflegten. Doch diese konnten nichts gegen die Schläge und Demütigungen ihrer Mitschwestern ausrichten. Die meisten Kinder kamen schon Ende der 1940er-Jahre als Sozialwaisen ins Heim, weil deren ledige Mütter arbeiten mussten oder die Wohnverhältnisse ungenügend waren. Viele aber wurden auch ins Heim gebracht, weil sie von den Eltern verlassen, vernachlässigt, geschlagen oder vergewaltigt wurden. Sie wurden von der staatlichen Fürsorge aus menschenunwürdigen Verhältnissen in Obhut genommen und erfuhren dort nicht die nötige Fürsorge, die für eine glückliche Entwicklung nötig ist. Häufig wurden Säuglinge sogar zum Beispiel bei Verheiratung der Mutter wieder in die Familie zurückgenommen. Hier gab es oft Schwierigkeiten, wenn das Kind nicht wie erwartet „funktionierte“, weil es bereits in der Entwicklung gestört war und keine Bindung aufbauen konnte.<sup>157</sup> Häufig war das der Beginn einer sogenannten Heimkarriere. Im Erwachsenenalter fehlte der Bezug zu diesen Jahren und es dauerte oft lange, bis tiefgehende Traumatisierungen erkannt wurden.<sup>158</sup>

Ehemalige Heimkinder erzählen bundesweit immer wieder von leidvollen Erfahrungen, ebenso ehemalige Heimkinder des Bruchsaler Kinderheims. Sie berichten von einem Alltag, der aus „Druck und Schlägen“ bestand.<sup>159</sup> Körperliche Züchtigung durch Ordensschwestern und Erziehungspersonal war

an der Tagesordnung. Lebhaftigkeit, Essensverweigerung und kleine, unverständliche Nichtigkeiten führten zu harten Disziplinierungsmaßnahmen, zu „Prügeln mit dem Kleiderbügel“, „Klappen auf den Po“, „Schlägen auf den Kopf“ oder Ähnlichem.<sup>160</sup> Zum Essen wurden die Kinder gezwungen: „Essen, was auf den Tisch kam“ gehörte zum gängigen Programm der Erziehung. Da die Essenspläne jede Woche gleich waren, wussten die Kinder, an welchem Tag eine besonders verhasste Speise auf dem Plan stand oder eine Speise, die nicht vertragen wurde. Übereinstimmend wird davon berichtet, dass Erbrochenes wieder gegessen werden musste. Um das zu erzwingen, wurde vor Schlägen auf den Kopf nicht zurückgeschreckt. Ebenso schmerzhaft in Erinnerung blieb eine Maßnahme gegen das Abstützen der Ellbogen auf dem Tisch. Das Erziehungspersonal packte den Ellbogen und schlug ihn fest auf den Tisch auf. Immer wieder wird von der Verweigerung des Toilettengangs erzählt. Beim Spiel auf dem Hof wurde das Haus abgesperrt und damit die Benutzung der Toiletten verhindert. Ebenso verboten wurde der Toilettengang nach dem Zubettgehen. Wurde ein Kind bei unerlaubtem Aufsuchen der Toilette erwischt, gab es Strafen, wie Treten auf die nackten Kinderfüße.<sup>161</sup> Die ehemaligen Kinder erinnern sich daran, dass sie zur Strafe in die Ecke gestellt oder im Zimmer eingesperrt wurden. Akzeptiert wurde Hilfen im Haushalt zu leisten, wie Betten machen oder Spülen, aber auf den Knien den Borden schrubben blieb als überflüssig harte Maßnahme im Gedächtnis. Ebenfalls negativ blieb die Behandlung bei Verletzungen in Erinnerung, etwa wenn größere Platzwunden mit Bordmitteln versorgt wurden. Positiv wurden die Amerikaner erwähnt, die Geschenke verteilten und sogar der Blick auf die Fallschirmspringer, der beruhigend wirkte. In guter Erinnerung blieb das Nachmittagsprogramm für ältere Kinder, zum Beispiel ein Freibadbesuch, Beteiligung bei den Pfadfindern oder Einsatz als Messdiener. Fastnachtsfeiern, Schneemann verbrennen, Theateraufführungen oder Weihnachtsfeiern boten Abwechslung. Doch auch hier gab es Strafen, wenn z.B. Gedichte mit Fehlern vorgetragen wurden.<sup>162</sup> Ebenfalls positiv in Erinnerung blieb das Planschbecken, wobei es hier zu Angstsituationen kam, wenn wegen eines aufziehenden Gewitters doch nicht alle gleichzeitig das Becken verlassen durften. Eine Kleinigkeit, die doch zeigt, dass der Betreuungsschlüssel nicht ausreichte. Ebenso wie Personal fehlte Geld für Kleidung, weshalb das Heim immer auf Spenden von Schuhen und Kleidern angewiesen war.<sup>163</sup> Dabei lebten die Heimkinder unter den kritischen Blicken der Stadtgesellschaft, die auf Aussehen und Benehmen achtete. Waren Kinder gewaschen, frisiert und ordentlich gekleidet und fielen nicht negativ auf, war dem Heim Lob garantiert. Ziel der Erziehung waren gute ChristInnen sowie eine Ausbildung. Glück und Lebensfreude standen damit nicht auf dem Programm.<sup>164</sup>



Abbildung 13: Fastnacht mit der beliebten Schwester Josefa, um 1963, Foto Privat.

Entlastung und Abwechslung brachten einmal in der Woche die sogenannten Sonntagseltern, die oft in guter Erinnerung blieben. Manchmal kam es durch diese Kontakte zu Adoptionen.<sup>165</sup>

Zur Entlastung des Personals wurden auch Schülerinnen eingesetzt, die während der Ferien sonn- und feiertags die Betreuung der Kinder übernahmen.<sup>166</sup> Sie wurden verschiedenen Gruppen zugeteilt. Eine damals etwa dreizehnjährige Schülerin berichtete über ihre Arbeit im Heim, wo sie etwa 15 ein- bis zweijährige Kinder hütete und die sie mit Brei zu füttern hatte. Sie erzählte, dass die kleinen Kinder tagsüber fast immer in einem kleinen Zimmer mit ein paar Spielsachen untergebracht waren. Nur selten durften sie mittags auf den Hof und wenn, dann nur für zwei Stunden. Sie erinnerte sich an das Geschrei, wenn die Kinder zum Mittagsschlaf in den Schlafsaal gebracht wurden. Ab und zu wurde geschimpft, ansonsten ließen die Schwestern, die auf dem Gang Kaffee tranken, sie schreien.

Ein Lieblingskind, ein dunkelhäutiger Junge, durfte draußen bleiben. Wie in fast allen Heimen wurden zu festgesetzten Zeiten alle Kinder gleichzeitig aufs Töpfchen gesetzt und wer nicht konnte, bekam einen Klaps hinten drauf. Die Kinder waren einem gleichbleibenden Tagesablauf unterworfen: Essen, Töpfchen, Aufenthalt im Zimmer, Schlafen.

Auf die junge Schülerin machten sie einen traurigen Eindruck. Die Kinder waren teilweise apathisch, bewegten oft stundenlang einen Gegenstand hin und her, entwickelten Ticks und aßen schlecht. Damals wünschte sie sich, ihre Mutter hätte ein Kind adoptiert. Heute noch denkt sie darüber nach, was aus den Kindern geworden ist.<sup>167</sup>



Abbildung 14: Die einzigen Erinnerungsfotos der Zwillinge aus ihrer Heimzeit, 1963 (Foto privat).

Der Bericht der Zeitzeugin deckt sich mit dem der Heimkinder und des Psychiaters Dr. Manfred Müller-Küppers. Bundesweit kamen inzwischen die Verhältnisse in den Heimen ans Tageslicht. Schläge mit dem Kleiderbügel, Essen des Erbrochenen und so weiter: Bruchsal bildete keine Ausnahme, sondern Standard in dieser Zeit, manchmal noch bis Mitte der 1970er Jahre.<sup>168</sup>

Üblich war auch die Behandlung der Säuglinge und Kleinkinder mit den erwähnten Folgen.

Die Klagen der Schwestern führten zwar zu einer Mietpreisverringering, die Kinderzahl jedoch stieg weiter. Am 21. Dezember 1967 waren bereits 159 Kinder, 80 männlich, 79 weiblich, davon 18 im Alter von 0 bis 2 Jahren, 12 von 2 bis 3 Jahren, 26 von 3 bis 5 Jahren und 103 von 5 bis 14 Jahren. Im Heim arbeiteten 29 Kräfte: elf Ordensschwestern, eine Oberin, sechs Erzieherinnen, eine Waschkraft, eine Bürokräft, eine Küchenkräft, eine Näherin sowie 16 Helferinnen und 18 Erziehungskräfte.



Abbildung 16: Besuch eines ehemaligen Heimkinds im Heim, 1969, Foto privat.

Auf jeden Fall beabsichtigte der Orden nicht, den Mietvertrag zu verlängern. Die Durchschnittsbelegung sank 1969 auf 80 Heimkinder und 28 Hortkinder, in Vorbereitung der Schließung wurde die Kinderzahl wahrscheinlich bereits reduziert.<sup>169</sup>

### **Überörtliche Aufgabe**

Ende Juni 1969 wurde das Kinderheim St. Josef, offiziell aus Personalmangel, geschlossen. Bis zu den Schulferien am 23. Juli 1969 führte der Orden das Heim weiter. Die Kinder, die bis dahin nicht von den zuständigen Jugendämtern anderweitig untergebracht werden konnten, übernahm der Orden in andere ordenseigene Heime.<sup>170</sup> Anfang 1970 waren noch zwei Kinder im Heim, das bereits der Vinzentiusverein Bruchsal übernommen hatte.<sup>171</sup>

Oberbürgermeister Dr. Bieringer verabschiedete mit einer kleinen Feierstunde die Schwestern, von denen einige ihre Tätigkeit im Kinderheim des Ordens in Sinsheim fortsetzten. *Herzliche Dankesworte fand Dr. Bieringer für die verantwortungsvolle und uneigennützig Arbeit zum Segen vieler Kinder*, berichtete die BNN. Der Oberbürgermeister überreichte zum Abschied als Zeichen der Anerkennung der Oberin Maria Matthäa ein Buch.<sup>172</sup> Dass die Ordensschwestern bereits 1962 die Einrichtung in andere Hände hatten geben wollen, wurde nicht erwähnt. Ebenso verschwiegen wurde, dass Superior Bertrud, der 1959 den Vertrag mit der Stadt unterzeichnet hatte, von der schwierigen Lage des Ordens wusste. Dazu lohnt es sich, seine Jubiläumsansprache zum Jahreswechsel 1966/67 zu lesen. Damals begingen die Schwestern des Ordens das 13. Jahrzehnt seines Bestehens ohne größere Feier. Die Ansprache des Superiors vor den Ordensschwestern in Freiburg, gehalten am *Altjahrabend* 1966, wurde gedruckt.<sup>173</sup> Als eine Ordensgemeinschaft *caritativ tätiger Frauen, die in der Zeit stehen, mit der Zeit gehen müssen, für die Zeit da sind*, seien die Schwestern berührt von der Wende der Zeit, in der sich soziologisch alles geändert hätte, erklärte Bertrud den Schwestern.<sup>174</sup> *Das ländlich-bäuerliche Schwesternreservoir ist ausgetrocknet*, stellte er weiter fest und die *Berufsmöglichkeiten für die Frauen sind ins Unermeßliche gewachsen*. Er verwies auf den einfachen, unkomplizierten Mädchentyp vom Dorf, der heute von dem sensiblen, von allen äußeren Einflüssen her geprägten und von der Zeitströmung getragenen Mädchen abgelöst worden sei. Das verbinde er aber keine Abwertung, es sei nur eine Feststellung. Sicher aber sei: *Das Ordensleben wird in Zukunft von seinen Mitgliedern in geistlicher und beruflicher Hinsicht Höchstes abfordern*.<sup>175</sup> Das hatten die Schwestern in Bruchsal bereits erlebt. Doch interessant ist, dass Bertrud in der Rede das Verhältnis der Frau in der Kirche anspricht und *mancherlei Ressentiments zwischen Klerus und Ordensschwestern*. Hatte es hier und in anderen Einrichtungen bereits Spannungen zwischen ihm und den Schwestern gegeben? Die Entwicklung eines anderen Umgangs mit den Frauen lasse sich nicht mehr aufhalten, sagte er zu den Ordensschwestern und: *Die Mündigkeit wird auch das Bild der Ordensschwester der nächsten Jahre und Jahrzehnte bestimmen; und die Schwester wird aus der Not der Zeit heraus bald in eine enge Partnerschaft mit dem Priester im Bereich des Apostolats treten. Darüber wollen wir uns freuen in aller Demut. Aber Sie sehen daraus, daß das Bild der Orden und der Ordensschwester auch innerhalb der Kirche anders sein wird als in der Vergangenheit*.<sup>176</sup>

Für die Schwestern kam diese Zeitenwende zu spät. Sie stammten vielleicht aus einer der kinderreichen Familie vom Land, für die es nach Bertruds Worten *damals daheim keinen Lebensraum* gab. Vielleicht waren sie eines der Mädchen, die er in seiner Rede nicht vergessen wollte, *die vom Schwarzwald kamen, oft nur eine Hirtenschule besucht hatten und schon sehr früh helfen mußten; wieviele Mädchen, die später ins Kloster kamen, die schon mit 10 und zwölf Jahren zu fremden Leuten gekommen und haben Marktdienste leisten müssen!* Dem Hinweis auf die Not in der Jugend folgte das Lob: *Aber es waren Menschen, so wie der hl. Vinzenz sie sich vorstellte, an Leib und Seele gesund*

*und unverdorben, mit kräftigen Armen und mit einer tiefen kindlichen Religiosität; aus einer kernigen, ungebrochenen Frömmigkeit heraus jeder Belastung gewachsen. So sind sie dem Mutterhaus angeboten worden in großer Zahl. Dabei fehlte nicht die Kritik am modernen Wirtschaftszeitalter, in dem es an Menschen fehlte, die die pflegerischen und fürsorgerischen Dienste der verschiedensten Art ausführten. Die Lösung traf die Situation: Man griff gierig nach dem Angebot der Orden und verschlang es.<sup>177</sup> Eine kluge Ansprache an die überforderten Schwestern in einer für den Orden schwierigen Zeit: Lob für ihre Leistung als ungebildete, aber hervorragende und gläubige Arbeitskräfte, die gemeistert hätten, was die moderne Zeit nicht leisten konnte. Dabei hatten die Schwestern zumindest einmal gewagt, ihre Überforderung einzugestehen. Im Sinne der Kinder hätten sie jedoch ihren Dienst kritisch hinterfragen müssen. Doch dazu waren sie nicht erzogen. In Bruchsal wurden sie mit Lob verabschiedet, vom Orden aufgefordert, an die Zukunft der Kongregation zu glauben, neu anzufangen und zu beten. Wie viele andere Ordensschwestern wurden sie durch weltliches Personal ersetzt, das nicht mehr den Zwängen der Orden unterlag. Ebenso erging es den evangelischen Diakonissen.*

Als bekannt wurde, dass die Einrichtungen vielleicht schließen würden, kamen berufstätige Mütter sowie Unternehmen auf die Stadt zu, um die Weiterführung der Betreuungsangebote zu erreichen. Das gelang: Ende August 1969 wurde ein neuer Schülerhort eröffnet und im November 1969 eine Kindertagesstätte mit Verpflegung. Die Trägerschaft übernahm der Vinzentiusverein Bruchsal e.V., der dem Caritasverband angeschlossen ist. Aus dem Kinderheim St. Josef wurde das Kinderheim St. Raphael. Die Jugendmusikschule zog in das Dachgeschoss des Anwesens um.<sup>178</sup>

Offen war noch die Frage der Weiterführung des Kinderheims. Die Stadt Bruchsal beabsichtigte nicht, das Heim als städtische Einrichtung weiter zu betreiben und trat in Gespräche mit dem Landkreis ein. Dieser zeigte Verständnis für die Begründung, es handle sich um eine überörtliche Aufgabe, die er selbst zu leisten habe. Das zeigten auch die Belegungszahlen, nur wenige Kinder kamen aus Bruchsal.<sup>179</sup> Der Vinzentiusverein erklärte sich bereit, dieses Heim ebenfalls weiterzuführen. Am 1. Juli 1970 wurde die Zuständigkeit für den Kinderhort und die Tagesstätte sowie für das Kinderheim getrennt. Der Kreis mietete das zweite Obergeschoss des Anwesens von der Stadt zum Betrieb eines Kinderheims mit 30 Plätzen an. Bis heute ist die inzwischen Kinderhaus St. Raphael genannte Einrichtung in Trägerschaft des Vinzentiusvereins.<sup>180</sup> Säuglinge und Kleinkinder wurden nicht mehr aufgenommen.<sup>181</sup> In drei Wohngruppen werden heute jeweils maximal acht Kinder im Alter von 7 bis 14 Jahren betreut. Sie bleiben, solange die Hilfe notwendig ist.<sup>182</sup>

## Ende gut?

Von 1949 bis Mitte der 1970er-Jahre waren mindestens 800.000 Kinder und Jugendliche in bundesdeutschen Heimen untergebracht.<sup>183</sup> Die Zahl der Kinder in Säuglingsheimen wird auf etwa eine Million berechnet.<sup>184</sup> Genaue Zahlen sind nicht bekannt, sie variieren je nach angenommener Verweildauer. Sehr vielen Heimen gemeinsam war der selbstverständliche Einsatz körperlicher Züchtigung, oft wegen heute unverständlicher Vergehen,<sup>185</sup> und die erhebliche Benachteiligung der Kinder und Jugendlichen bei den Bildungschancen.<sup>186</sup> Die Heimerziehung geriet, wie beschrieben, in den 1960er- Jahren endlich von verschiedenen Seiten verschärft in die Kritik.<sup>187</sup> Schon früh hatte es die Kritik an der Massenunterbringung und unzureichender Betreuung der Säuglinge und Kleinkinder gegeben, die Entwicklungsstörungen zeigten. 1969 sorgte außerdem die sogenannte Heimkampagne, bei der Jugendliche aus den Erziehungsheimen selbst aktiv waren, für öffentliche Aufmerksamkeit.<sup>188</sup> Nicht nur in Bruchsal, sondern bundesweit wurden bis etwa 1975 die meisten Heime für Säuglinge und Kleinkinder geschlossen und sie wurden in Pflegefamilien untergebracht.<sup>189</sup> Ebenfalls geschlossen wurden viele Erziehungsanstalten. Heime für ältere Kinder und Jugendliche wurden umfassend reformiert, ebenso in Bruchsal.

Lange Zeit schien das Thema mit der Schließung, dem Umbau und Neuausrichtung der Heime beendet. Doch zunehmend meldeten sich ehemalige Heimkinder zu Wort, die mit den Folgen und der Traumatisierung durch die Heimerziehung zu kämpfen hatten. Filme wie „Die unbarmherzigen Schwestern“ (2002) und das Buch „Schläge im Namen des Herrn“ (2006) rüttelten die Gesellschaft auf. Eine Petition ehemaliger Heimkinder führte schließlich 2009 zur Konstituierung eines Runden Tisches „Heimerziehung in den 50er- und 60er- Jahren“. 2012 und 2018 wurden Fonds für Betroffene eingerichtet.<sup>190</sup> Das Thema der medikamentösen Gewalt gegen Heimkinder durch Arzneimittelstudien und Sedierung durch Psychopharmaka wurde 2016 endlich aufgegriffen.<sup>191</sup> Bis heute suchen ehemalige Heimkinder - auch in Bruchsal - nach Zeugnissen ihrer frühen Existenz, an die sie oft selbst keine aktiven Erinnerungen haben.<sup>192</sup>

Insgesamt ist festzustellen, dass der Staat in der Heimerziehung versagt hat. Die Betreuung von Kindern und Jugendlichen war an Kommunen delegiert, die oft finanziell unfähig waren, sie angemessen zu erfüllen. Kinder kamen in die Heime, um unzulänglichen Verhältnissen zu entkommen und fanden dort keinen Schutz.

Wie ist es heute? 1991 löste das Kinder- und Jugendhilfegesetz das seit 1920 gültige Wohlfahrtsgesetz ab. Das Prinzip der Subsidiarität schreibt darin fest, dass staatliche Organisationen gegenüber den freien Trägern nachrangig gestellt sind.<sup>193</sup> Oberste Maxime des 8. Sozialgesetzbuches ist, dass *jeder junge Mensch das Recht und die Möglichkeit haben muss, sich zu einer eigenständigen und geschäftsfähigen Persönlichkeit zu entwickeln*. Dabei zeigt das Gesetz Widersprüche. Zwar garantiert es den Kindern ihre individuellen Rechte, aber andererseits den Personenberechtigten die

Entscheidung über die Grundrichtung der Erziehung und der Bestimmung der religiösen Ausrichtung.<sup>194</sup> Ebenso sind bis heute Ressourcen im sozialen Bereich oft knapp. Dabei sollte die Übertragung der Kinderbetreuung und Erziehung auf freie oder kirchliche Träger mit der Argumentation der Kostenersparnis vor dem Hintergrund der historischen Erfahrungen zumindest kritisch überwacht und begleitet werden.



Abbildung 17: Verabschiedung der Vinzenterinnen, BNN 2.8.1969.

- 
- 1 In Bruchsal lebten 93 Freie bei 3956 Einwohnern, in: Heinrich MAAS, Verwaltungs- und Wirtschaftsgeschichte des Bistum Speyer während der Regierung des Fürstbischofs Franz Christoph von Hutten. Wolfenbüttel 1931, S. 22.
  - 2 Ebda, S. 27.
  - 3 Ebda, S. 16.
  - 4 Christina VANJA, Versorgte Kinder. Aspekte einer langen Geschichte, in: Martin SCHEUTZ/Christina VANJA/Alfred Stefan WEIß (Hg.): Zwischen Pädagogik und Heilkunst. Kinderversorgung von der Renaissance bis zur Gegenwart. Leipzig 2022, S. 33
  - 5 Eberhard ISENMANN. „Des Almosens vielleicht nicht wert, aber doch notdürftig“. Städtische Armenfürsorge zwischen menschlichem Mitleid, christlicher Barmherzigkeit und rationaler Verteilungsgerechtigkeit an der Wende vom Spätmittelalter zur frühen Neuzeit. Berlin 2023, S. 157f.
  - 6 Bernhard STIER, Fürsorge und Disziplinierung im Zeitalter des Absolutismus. Das Pforzheimer Zucht- und Waisenhaus und die badische Sozialpolitik im 18. Jahrhundert. Sigmaringen 1988, S. 52.
  - 7 Ebda, S. 53.
  - 8 Ebda, S. 54.
  - 9 Ebda, S. 67.
  - 10 MAAS (wie Anm. 1), S. 85.
  - 11 Ebda, S. 91-95.
  - 12 Fritz HIRSCH, Das Bruchsaler Schloß im XIX. Jahrhundert. Heidelberg 1906, S. 59.
  - 13 Thomas ADAM, Kleine Geschichte der Stadt Bruchsal. Karlsruhe 2006, S. 110/127; Karl Heinz SCHWEIZER, Kirchengeschichte Bruchsal. Vom Beginn bis zur Gegenwart (650-2010). Bruchsal 2013, S. 15.
  - 14 Antje SCHOLMS: Pädagogik, Alltag und Versorgung von Kindern in Waisenhäusern der frühen Neuzeit im Heiligen Römischen Reich. In: SCHEUTZ/VANJA/WEIß (wie Anm. 4), S. 77-96.
  - 15 Ebda, S. 85.
  - 16 ADAM (wie Anm. 13), S. 110.
  - 17 Martin SCHEUTZ, Das Wiener Waisenhaus am Rennweg und der Waisenhausstreit des 18. Jahrhundert. In: SCHEUTZ/VANJA/WEIß (wie Anm. 4), S. 108.
  - 18 Ebda, S. 112f.
  - 19 Ebda, S. 108-112.
  - 20 STIER (WIE ANM. 6), S. 67f.
  - 21 SCHEUTZ (wie Anm. 4), S. 111; Manfred KAPPELER/Sabine HERING: Eine Einführung zur Geschichte der Kindheit und Jugend im Heim. Potsdam 2017, S. 5.
  - 22 ADAM (wie Anm. 13), S. 121-123.
  - 23 Ebda, S. 133.
  - 24 Ebda, S. 135- 142.
  - 25 Michael SCHMITT, Einweihung des Altersheims. In: Fritz HERZER: Bruchsaler Heimatgeschichte, Philippsburg, 1955, S. 70.
  - 26 „Die Reformation veränderte den Umgang mit Armut. In reformierten Gebieten kam es zu einer Kommunalisierung der Armenfürsorge, die in katholischen Gebieten unterblieb. Die Reglementierung des Bettelns mit Tendenz zu einem Bettelverbot als Ausgangspunkt für die Einrichtung von Verwaltungsstellen und eine kommunale Unterstützung gehen auf die vorreformatorische Zeit zurück, erhielten durch die Reformation eine zusätzliche religiöse Begründung und Akzentuierung sowie den Impuls zur Institutionalisierung. Die individuellen „guten Werke“ blieben indessen sozial, ökonomisch und moralisch gute Werke auf christlich religiöser Grundlage“: ISENMANN (wie Anm. 5): Die Bedeutung der religiös-konfessionellen Ausrichtung für das Armenwesen, S. 157f.
  - 27 Sonja ZEH, Ort der Barmherzigkeit. Vom Kapuzinerkloster zum christlich-diakonischen Altenzentrum. Ubstadt-Weiher 2006, S. 44.
  - 28 Mamsell Babett (1857-77), FrI. Schmitt (1877-1901), Anna Walter (1901-1926) und Anna Obermoser (1926-1933), HERZER (wie Anm. 25), S.70; Kleinkinderschule beim städt. Versorgungsheim, Huttenstraße 47, Anna Obermoser, Kinderlehrerin, Adressbuch 1925.
  - 29 Kleinkinderschule, evang., Ecke Zwerch- und Stadtgrabenstraße: Adressbuch 1925.
  - 30 Ruth BIRKLE, Die Heidelheimer Kleinkinderschule. In: Heidelberg. Werden und Wandel einer Kraichgauer Stadtgemeinde. Heidelberg u. a. 2022, S. 727-736.
  - 31 Katholische Kirche Bayern: Hundert Jahre Niederbronner Schwestern. Die Congregation der Schwestern vom Allerheiligsten Heiland. München 1949, S. 30/31.
  - 32 Ebda, S. 171.

- 
- 33 Der Dienst der Krankenschwester im Krankenhaus und in der ambulanten Krankenpflege, S. 228–249, und Vom Wirken der Schwestern in Kindergärten und Kinderhorten, S. 250–264. In: Ebda.
- 34 KAPPELER/HERING (wie Anm. 21), S. 7.
- 35 Heike SCHMIDT: Gefährliche und gefährdete Mädchen. Weibliche Devianz und die Anfänge der Zwangs- und Fürsorgeerziehung. Wiesbaden 2002, S. 52.
- 36 ZEH (wie Anm. 27), S. 42.
- 37 HERZER (wie Anm. 25), S. 70.
- 38 ZEH (wie Anm. 27), S.64/65.
- 39 HERZER (wie Anm. 25), S. 73.
- 40 Lingner-Archiv: Säuglingsheim, <https://lingner-archiv.jimdofree.com/gemeinnütziges-wirken/sauglingsheim/>
- 41 KAPPELER/HERING (wie Anm. 21), S. 7.
- 42 Josef MÜNCH, Bruchsal im Weltkrieg, 1914-1920. Stuttgart, S. 78–80.
- 43 Rolf WALTER, Wirtschaftsgeschichte. 5. Aufl. Köln/Weimar/Wien 2011, S. 151.
- 44 MÜNCH (wie Anm. 42), S. 47.
- 45 Ebda, S. 177.
- 46 Frauen vom Badischen Frauenverein, Israelitischen Frauenverein, Katholischen Frauenbund, Paramenten Verein, Verein für Frauenkultur, Vincentius Verein und die Fräulein von der Jungfrauenkongregation: MÜNCH (wie Anm. 42), S. 171.
- 47 MÜNCH (wie Anm. 42), S. 177.
- 48 Der Vinzentiusverein eröffnete auch nach dem Krieg eine Kleinkinderschule im Vinzentiushaus am Holzmarkt 10 und übernahm 1970 das Kinderheim. Adressbuch 1925.
- 49 Der Verein war wahrscheinlich durch das Kriegsende nicht mehr lange aktiv.
- 50 MÜNCH (wie Anm. 42), S. 178.
- 51 Ebda, S. 180.
- 52 Ebda, S. 179.
- 53 Ebda.
- 54 Münch spricht von 18 Kindern von sechs Landsturmmännern, die im März 1916 dem Heim überwiesen wurden: ebda.
- 55 Ebda.
- 56 Ebda, S. 250.
- 57 Ebda, S. 250f.
- 58 Verweis auf den Einbruch in der Peterskirche, wo in der In der Nacht vom 4. auf den 5. Februar 1920 wertvolle Objekte entwendet wurden, darunter eine Monstranz aus der Zeit um 1730.
- 59 MÜNCH (wie Anm. 42), S. 136.
- 60 ZEH (wie Anm. 27), S. 65.
- 61 Maximilian RIELÄNDER, Deprivation in der frühkindlichen Heimerziehung. Darmstadt 1978, S. 2.
- 62 Lebendgeborenen/Totgeborene 1923: 299/9, darunter unehelich, 52/2, 1924: 315/9, darunter 20/0, 1925: 290/6, darunter 28/2: Sterbefälle 1923 unter 1 Jahr 40, 27 ehel., 13 unehel., 1924: 35, 30/5, 1925, 22/3: Todesursache vor allem Tuberkulose und Magen-Darmerkrankungen, beide bis 1925 stark rückläufig: Einwohnerbuch der Stadt Bruchsal und Umgebung. 1926/27.
- 63 ZEH (wie Anm. 27), S. 66.
- 64 HERZER (wie Anm. 25), S. 33.
- 65 ZEH (wie Anm. 27), S. 67.
- 66 StAB NN9 (Nachlass Bläsi) Nr. 91: Schreiben an Herrn Anstaltsvorstand, Bürgermeister Mehner, 2. Dezember 1927; Schreiben an das städtische Fürsorgeamt, 3. Dezember 1927.
- 67 Karl Wilhelm Schwammberger, geboren 11. Juli 1906 in Bruchsal, 1927 Karlsruhe, Kraftfahrer, 1938 arbeitslos, Eintritt N.S.K.K. „als kleineres Übel“, Kraftfahrer, Soldat: GLA 465h/6094.
- 69 StAB NN9 (Nachlass Bläsi) Nr. 91: Schreiben an Herrn Anstaltsvorstand, Herrn Bürgermeister Mehner, Protokoll Lange betr., 3. Dezember 1927.
- 70 Jean Paul (1763–1825) hieß eigentlich Johann Paul Friedrich Richter. Wegen seiner Bewunderung für Jean-Jacques Rousseau änderte er seinen Namen. Wikipedia Jean Paul.
- 71 StAB NN9 (Nachlass Bläsi) Nr. 91: Protokoll betr., 3. Dezember 1927.
- 72 StAB NN9 (Nachlass Bläsi) Nr. 91: Schreiben an Herrn Anstaltsvorstand, Bürgermeister Mehner, Betr. Beschwerde gegen den Verwalter Holzscheiter, 2. Dezember 1927, S.7-9.
- 73 StAB NN9 (Nachlass Bläsi) Nr. 91 Protokoll eines Pfleglings, 11. Oktober 1927.
- 74 StAB NN9 (Nachlass Bläsi) Nr. 91.
- 75 Einwohnerbuch 1931/32, S. 34f.

- 
- 76 ZEH (wie Anm. 27), S. 66.
- 77 Einwohnerbuch 1938, S. 29.
- 78 Einwohnerbuch 1931/32, S. 35.
- 79 ZEH (wie Anm. 27), S. 71f.
- 80 Aushang: „Bürger von Bruchsal!“ vom 19. Juli 1945. In: Walter STOLZENBERG/Klaus STECHER/Hubert BLÄSI, Bruchsal 1945. Ende und Anfang. Bruchsal 1971, Plakat, hinterer Klappentext.
- 81 „Die Neue Zeitung“ vom 10. Juni 1946: Ein brennendes Zeitproblem: Gefährdete Jugend (StAB Az. 471/5 Städtisches Kinderheim). Artikel wurde in den Akten abgelegt und wahrscheinlich dem Schreiben des Jugendamts an die Stadtverwaltung beigelegt, um das Anliegen zu untermauern.
- 82 StAB Az. 471/5, 1. Heft: Jugendamt an Stadtverwaltung, 5. Juli 1946.
- 83 StAB Az. 471/5, 1. Heft: Stadtbauamt an Stadtverwaltung, 25. Juli 1946.
- 84 StAB Az. 471/8 allg.: Stadtjugendamt an Stadtverwaltung, 21. November 1949. Das Jugendamt verwaltete auch die Nachlässe der Waisen, Möbel und Kleidung der verstorbenen Eltern, auch dafür musste Platz geschaffen werden.
- 85 StAB Az. 471/8 allg.: Staatliches Gesundheitsamt, Amtsarzt an den Bürgermeister, 21. November 1949.
- 86 StAB Az. 471/8 allg.: Auszug aus dem Sitzungsprotokoll des Gemeinderats vom 28. November 1949.
- 87 Robert Botterer, geboren 20. Juni 1909 Bruchsal, 1932 Angestellter Stadt Bruchsal, Obergefreiter bei der Wehrmacht, Beschäftigung wieder genehmigt durch die örtliche Militärregierung am 4. September 1945, Unterlagen beim Fliegerangriff 1945 vernichtet, Mitgliedschaft 1933-1941 RDB, 1936-1941 NSV, NSKK, und ab 1.5.1938 NSDAP. Information zu Robert Botterer, Stadtobersekretär Bruchsal, nach Bescheinigung Office of Military Government „kein überzeugter Nazi“, GLA 465/2345.
- 88 StAB Az. 471/8: Stadtjugendamt an Stadtverwaltung, 5. Januar 1950.
- 89 Ebda.
- 90 StAB Az. 471/8: Stadtrechnungsamt Stellungnahme für Gemeinderatssitzung, 13. Januar 1950.
- 91 Ebda.
- 92 StAB Az. 471/8: Auszug aus dem Sitzungsprotokoll des Gemeinderats vom 16. Januar 1950.
- 93 StAB Az. 471/5: Aktennotiz Wiederaufbau des städtischen Jugendheims an der Durlacher Straße.
- 94 StAB Az. 471/12: Schreiben Heimleiterin Bergmeier an die Stadtverwaltung Bruchsal 21. März 1954.
- 95 Verpflegungssätze: Die Verpflegungssätze im städtischen Kinderheim betragen 1955 für Säuglinge und Kleinkinder bis zu einem Lebensjahr 3,85 DM, 1958 bereits 5,15 DM, für Kleinkinder vom zweiten Lebensjahr bis zum Schulbeginn bei 3,55 DM (1958 4,75 DM), Schulkinder 4,00 DM (5,30 DM), Schulentlassene männliche Jugendliche 3,90 DM (1958 5,20 DM), schulentlassene weibliche Jugendliche, 3,80 DM (5,10 DM). Zuschläge wurden berechnet, Bettnässer, kranke Kinder mit ärztlichem Zeugnis, Beobachtungsfälle und für besonders pflegebedürftige und unreinliche Kinder je nach Schwere des Falls. 1958 kamen Zuschläge für *Jugendliche werdende und stillende Mütter vor und nach der Entbindung nach Maßgabe eines ärztl. Zeugnisses* dazu (Auszug aus dem Sitzungsprotokoll des Stadtrats vom 27. Mai 1958, StAB Az. 471/12).
- 96 StAB Az. 471/8: Stadtjugendamt an Stadtverwaltung, 27. Februar 1951.
- 97 StAB Az. 471/8: Stadtjugendamt an Stadtverwaltung, 19. Januar 1.1951.
- 98 Paula Bergmeier, geboren am 2. Juli 1911 in Mannheim, Mitglied der katholischen Jugendbewegung in Rauenberg, Schülerin von Hedwig Leppert, Schülerin der katholischen Wohlfahrtsschule Heidelberg, 1938 bis Ende 1944 Werkfürsorgerin (Familien- Jugend und Wirtschaftsfürsorge) und Leitung der Kindertagesstätte der Firma F. Wolff und Sohn GmbH Karlsruhe, 1945 Seelsorgehelferin Stadtpfarramt Bruchsal. Zahlreiche Schreiben zu ihren Gunsten in Spruchkammerakte, auch von politisch verfolgtem Betriebsrat: GLAK 456/304.
- 99 BNN vom 21. Mai 1952: „Wir sind eine große Familie. Besuch beim Städtischen Jugendheim in der Huttenstraße – Achtzig Kindern wird das Elternhaus ersetzt“.
- 100 StAB Az. 471/8: Schreiben Heimleiterin Bergmeier an Stadtverwaltung Bruchsal, 21. März 1954.
- 101 StAB Az. 471/5, 1. Heft: Aktennotiz Wiederaufbau des städtischen Jugendheims an der Durlacher Straße.
- 102 StAB Az. 471/6: Schreiben Bürgermeister Bläsi an Resident Officer Mr. Feick, 30. Januar 1950.
- 103 StAB Az. 471/6: Auszug aus dem Sitzungsprotokoll des Gemeinderats vom 28. August 1950.
- 104 StAB Az. 471/5: Schreiben American Consulate General an Bürgermeister, 9. Januar 1952.
- 105 StAB Az. 471/5: Auszug aus dem Sitzungsprotokoll des Gemeinderats vom 27. August 1953.
- 106 BNN vom 2. Juli 1954: Herbst 1955 fertiggestellt: Neues Kinderheim in der früheren Saline. Viergeschossiges Bauwerk mit einer bebauten Fläche von 1200 Quadratmetern.
- 107 StAB Az. 471/3: Städtisches Kinderheim.
- 108 StAB Az. 471/0: Überschlägliche Kostenermittlung für das städtische Kinderheim, 26. Februar 1953, und Auszug aus dem Sitzungsprotokoll des Stadtrats, 4. Juni 1956. Schlussrechnung im Gemeinderat zur Kenntnis 18. Juli 1960: StAB Az. 471/3, Neueinrichtung.

- 
- 109 StAB Az. 471/4: Schreiben der Oberin der Schwestern der Liebe vom kostbaren Blut an Oberbürgermeister, 19. Juni 1956.
- 110 StAB Az. 471/4: Schreiben Ordenssuperior an Oberbürgermeister, 5. Dezember 1956.
- 111 StAB Az. 471/17: Staatl. Gesundheitsamt Bruchsal: Überwachung des Kinderheims, 24. Juli 1958.
- 112 Barbara Mitteis: Das Fräulein Olschewski vom Bruchsaler Waisenhaus, 9. November 2021, (<https://bruchsal.org/2021/11/09/das-fraulein-olschewski-vom-bruchsaler-waisenhaus/>).
- 113 StAB Az. 471/0: Raumprogramm.
- 114 StAB Az. 471/3, Bauamt: Auszug aus dem Sitzungsprotokoll des Gemeinderats vom 27. Juli 1953; BNN vom 3. November 1956: Kinderheim kostete 1,6 Millionen. Feierliche Weihe durch die Stadtpfarrer Menzer und Dr. Scheuerpflug.
- 115 StAB Az. 471/3, Bauamt: Raumprogramm des wiederrichteten Jugendhauses.
- 116 StAB Az. 471/181: Vorlage zur Sitzung des Jugendwohlfahrtsausschusses und des Kreistags, 22. Juli 1970.
- 117 Stadt Bruchsal, 465.11, 12/56-10/72: Aktennotiz 2. Januar 1957, Genehmigung der unentgeltlichen Raumnutzung im städtischen Kinderheim für Marie-Luise Fischer, Heilpädagogin, Karlsruhe, für heilpädagogische Beratungsstelle der Inneren Mission Bruchsal.
- 118 Franz-Christian SCHUBERT/Dirk ROHR/Renate ZWICKER-PELZER: Beratung. Grundlagen-Konzepte-Anwendungsfehler. Wiesbaden 2019, S. 9.
- 119 StAB Az. 471/18, Heft 1: Staatliches Gesundheitsamt, 24. Juli 1958, Überwachung der Kinderheime, Besichtigung des städtischen Kinderheims Bruchsal, Durlacher Straße.
- 120 Ein Zimmer mit 14,4 qm kostete 54,34 DM, 12,6 qm 49,06 DM, dabei gab es einmal monatlich Bettwäschewechsel, Wassergeld für einmal wöchentlich Badbenutzung (Waschbecken waren in den Zimmern), Küchen- und Aufenthaltsraumbenutzung, Strom (Licht, Radio, Tauchsieder) und Heizung: Sitzungsprotokoll 16. Juni 1958, StAB Az. 471/3.
- 121 StAB Az. 471/13: Auszug aus dem Sitzungsprotokoll des Stadtrats vom 25. März 1957, Miete für Personenräume im städtischen Kinderheim.
- 122 StAB Az. 471/13: Stadtjugendamt an Stadtverwaltung, 11. März 1957.
- 123 StAB Az. 471/13: Mietberechnung für Heimleiterin, Säuglingsschwester, Pförtnerin und zwei Kindergärtnerinnen, 8. März 1957.
- 124 StAB Az. 471/13: Schreiben Olschewski an Stadtverwaltung, 10. Mai 1957.
- 125 StAB Az. 471/13: Auszug aus dem Sitzungsprotokoll des Stadtrats vom 23. September 1957.
- 126 BNN vom 5. Januar 1957: Besuch im Städtischen Kinderheim. „Gell, du bisch mei Mamale!“ 67 Voll-, Halb- und Kriegerwaisen gruppenweise zu Familien zusammengefasst.
- 127 StAB Az. 471/13: Auszug aus dem Sitzungsprotokoll des Stadtrats vom 25. März 1957.
- 128 StAB Az. 471/181: Vorlage zur Sitzung des Jugendwohlfahrtsausschusses und des Kreistages, 22. Juni 1970.
- 129 Felix BERTH, Die vergessenen Säuglingsheime. Zur Geschichte der Fürsorge in Ost- und Westdeutschland. Gießen 2023, S. 61-65.
- 130 Einnahmen 1955 (49.000 DM), 1956 (78.000 DM), 1957 (103.000 DM), Ausgaben: 1955 (90.000 DM), 1956 (130.000 DM), 1957 (172.000 DM), Zuschuss 1955 (34.000 DM), 1956 (52.000 DM), 1957 (68.000 DM), Gesamt: 155.000 DM. Und nach Plan 1958 stiegen die Ausgaben 1958 auf 72.000 DM: StAB Az. 471/18; Miete Jugendheim 1959 71.000 DM: StAB Az. 471/13.
- 131 StAB NN9 (Nachlass Bläsi) Nr. 91: Olschewski an Oberbürgermeister, 15. Februar 1958.
- 132 StAB, Az. 471/18: Auszug aus dem Sitzungsprotokoll 6.10.1958.
- 133 StAB NN9 (Nachlass Bläsi) Nr. 91: Olschewski, Bericht, Absatz Belegungsstärke des Heimes, Rückgang, Ursachen.
- 134 StAB NN9 (Nachlass Bläsi) Nr. 91: Olschewski, Bericht, Absatz: Lügen.
- 135 StAB NN9 (Nachlass Bläsi) Nr. 91: Olschewski, Bericht, Absatz: Arbeitsmethoden.
- 136 StAB NN9 (Nachlass Bläsi) Nr. 91: Olschewski, Bericht, Absatz: Verhalten zum Personal.
- 137 StAB Az. 471/18: Auszug Sitzungsratsprotokoll, 6. Oktober 1958.
- 138 StAB Az. 471/18: Die im Text namentlich nicht genannte Oberin und der Schwesternrat wurden gefragt, die Vollmacht aber lag bei Superior Bertrud.
- 139 Max BERTRUD (Hg.), Niedergeworfen, aber nicht vernichtet! Die Kongregation der Barmherzigen Schwestern vom Hl. Vinzenz von Paul in Freiburg im Breisgau im Wiederaufbau. Freiburg 1958, S. 35f.
- 140 BERTH (wie Anm. 129), S. 47f.
- 141 StAB Az. 471/18: Auszug Sitzungsratsprotokoll des Stadtrats, 6. Oktober 1958, 425. Städt. Kinderheim.
- 142 Ebda.
- 143 StAB Az. 471/18: Mietvertrag zwischen der Stadt Bruchsal und dem Orden der barmherzigen Schwestern vom hl. Vinzenz von Paul, 1959.

- 
- 144 StAB Az. 471/18: Vermietung des städtischen Kinderheims an den Orden der barmherzigen Schwestern, 20. Februar 1959.
- 145 StAB Az. 471/18: Mietvertrag zwischen der Stadt Bruchsal und dem Orden der barmherzigen Schwestern vom hl. Vinzenz von Paul, 1959.
- 146 Der Betreuungsschlüssel kann mit den vorhandenen Quellen leider nicht berechnet werden. Es gab immer auch Praktikantinnen und Helferinnen. Zusammengestellt ist aus unterschiedlichen Quellen zu erfahren: 1926: 36 Kleinkinder sowie Säuglinge, 14 Lehrlinge, 17 schulpflichtige Knaben, 16 schulpflichtige Mädchen, zehn schulentlassene Mädchen, also insgesamt 83 Kinder und Jugendliche (ZEH (wie Anm. 27), S. 67); 1952 zwölf Säuglinge und Kleinkinder unter einem Jahr, das jüngste acht Wochen, 20 vorschulpflichtige Kinder bis 6 Jahren sowie zehn Schulkinder im Heim, betreut von etwa fünf Kräften. 1954: 46 Kinder, davon 30 Säuglinge und Kleinkinder. 1958: ein Heizer, sechs Angestellte, sechs Praktikantinnen, fünf Hausangestellte, eine Näherin, eine Wäscherin und einen Koch, 46 Kinder bis 6 Jahre, ältere werden nicht aufgezählt (StAB Az. 471/18); 1960: zehn Ordensschwestern, zwei Schwestern, drei Kindergärtnerinnen, eine Säuglingspflegerin, ein Heizungsmonteur, 153 Kinder; 1967: 11 Ordensschwestern, eine Oberin, sechs Erzieherinnen, eine Waschkraft, eine Bürokraft, eine Küchenkraft, eine Näherin sowie 16 Helferinnen und 18 Erziehungskräfte. 159 Kinder, 80 männlich, 79 weiblich, davon 18 im Alter von 0-2 Jahren, 12 von 2 bis 3 Jahren, 26 von 3-5 Jahren und 103 von 5-14 Jahren, StAB Az. 471/3.
- 147 Eingesetzt waren Hausmeister und Heizer, bzw. Ersatzheizer. Die Kosten wurden prozentual zwischen Stadt und Orden aufgeteilt, in Sommer- und Wintermonaten unterschiedlich. Der Heizer im Kinderheim wurde im Sommer zu 78 Prozent vom Orden bezahlt, im Winter zu 58 Prozent. Er versah auch Hausmeisterarbeiten.
- 148 StAB Az. 471/3.
- 149 StAB Az. 471/8: Schreiben Kinderheim St. Josef, Oberin Matthaëa an Oberbürgermeister, 21. Juli 1961.
- 150 StAB Az. 471/8: Auszug aus dem Sitzungsprotokoll des Stadtrats vom 25. September 1961.
- 151 Prof. Dr. Manfred Müller-Küppers, 1925-2018, Klinik für Kinder und Jugendpsychiatrie: HISTORISCHE ENTWICKLUNG DER KINDER- UND JUGENDPSYCHIATRIE, <https://www.klinikum.uni-heidelberg.de/zentrum-fuer-psychoziale-medizin-zpm/klinik-fuer-kinder-und-jugendpsychiatrie/ueber-uns/historisches/Eisen>.
- 152 StAB Az. 471/18: Schreiben Dr. Müller-Küppers an Caritas-Direktor Schwer, Heidelberg, 16. April 1962.
- 153 RIELÄNDER (wie Anm. 61), S.2f.
- 154 StAB Az. 471/18: Schreiben des Ordens der barmherzigen Schwestern an den Oberbürgermeister, 7. Mai 1962.
- 155 StAB Az. 471/18: Feststellung des Stadtjugendamts, Kinderheim St. Josef, Durlacherstr. 84, 28. Mai 1962.
- 156 StAB Az. 471/18: Auszug aus dem Sitzungsprotokoll des Gemeinderats vom 28. Mai 1962.
- 157 Interview mit R., geboren 1958, im Bruchsaler Heim 1958-1960, März 2023.
- 158 RIELÄNDER (wie Anm. 61), S. 8-14.
- 159 Zeitzeugenberichte von ehemaligen Heimkindern der 1950er und 1960er Jahre, in: Susanne SCHÄFER-WALKMANN/Constanze STÖRK-BIBER/Hildegard TRIES, Die Zeit heilt keine Wunden. Heimerziehung in den 1950er und 1960er Jahren in der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Freiburg 2011, S. 113-153.
- 160 Interviews mit ehemaligen Heimkindern des Bruchsaler Kinderheims.
- 161 Interview mit P., geboren 1960, im Bruchsaler Heim von 1963-1966, 12. September 2023.
- 162 Interview mit W., geboren 1951, im Bruchsaler Heim von 1951-1966, 12. September 2023.
- 163 Interview mit A., geboren 1957, im Bruchsaler Heim von 1962-1964, 16. August 2023.
- 164 Peter WENSIERSKI, Schläge im Namen des Herrn. Die verdrängte Geschichte der Heimkinder in der Bundesrepublik. München 2006.
- 165 Interview mit P. und A., 2023.
- 166 Angefragt wurde zum Beispiel die Bolandenschule in Wiesental, Interview mit Schülerin G., geboren 1953, Bruchsal, 15. August 2023.
- 167 Ebda.
- 168 Felix BERTH, Zur Geschichte des Säuglingsheims. Eine vergessene Institution des bundesdeutschen Sozialstaats. In: Zeitschrift für Pädagogik 65 (2019), S. 73.
- 169 StAB Az. 471/3: Städtisches Kinderheim.
- 170 StAB Az. 471/18: Landeswohlfahrtsverband Baden, Landesjugendamt an den Oberbürgermeister der Stadt Bruchsal, 22. August 1969, und Auszug aus dem Sitzungsprotokoll des Gemeinderats vom 24. Juni 1969.
- 171 StAB Az. 471/18a: Schreiben Oberbürgermeister Bläsi, Weiterführung des Kinderheims in der Durlacher Straße, 3. Februar 1970.
- 172 BNN vom 2. August 1969: Im Dienste der Nächstenliebe. Vinzentinerinnen verlassen das Kinderheim St. Josef.
- 173 Die Barmherzige Schwester in der Zeitenwende, Ansprache von Superior M. Bertrud zum Jubiläumsjahr 1967 im Mutterhaus in Freiburg i. Br. 1967, S. 3.

- 
- 174 Ebda, S. 6.
- 175 Ebda, S. 17f.
- 176 Ebda, S. 19.
- 177 Ebda, S. 15f.
- 178 StAB Az. 471/181: Vorlage zur Sitzung des Jugendwohlfahrtsausschusses und des Kreistages, 22. Juni 1970.
- 179 Ebda.
- 180 BNN vom 10. Juli 1970: Bald genügend Raum für 30 Kinder. Landkreis und Vincentiusverein eröffnen Kinderheim. Stadt Bruchsal vermietet die erforderlichen Räume.
- 181 StAB Az. 471/18: Landeswohlfahrtsverband Baden, Landesjugendamt an den Oberbürgermeister der Stadt Bruchsal, 22. August 1969.
- 182 Kinderhaus St. Raphael Wohngruppen: <https://st-raphael-kinderhaus.de/wohngruppen/>.
- 183 Bernhard FRINGS/Uwe KAMINSKY, Gehorsam, Ordnung, Religion. Konfessionelle Heimerziehung 1945-1975. Münster 2012, S. 29ff.
- 184 BERTH (wie Anm. 129), S. 28-30.
- 185 1973 wurde die Prügelstrafe an den westdeutschen Schulen abgeschafft, 1998 im Bürgerlichen Gesetzbuch aus dem Begriff „elterliche Gewalt“ (elterliches Walten) die „elterliche Sorge“ und im Jahr 2000 beschloss der Bundestag das Gesetz zur Ächtung der Gewalt in der Erziehung. Anette KOLB, Prügelstrafe in Deutschland – ein historischer Rückblick. BR 24 am 4. September 2022 (<https://www.br.de/nachrichten/deutschland-welt/pruegelstrafe-in-deutschland-ein-historischer-rueckblick,TGOW2Et>).
- 186 Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Abschlussbericht der Lenkungsausschüsse der Fonds „Heimerziehung in der Bundesrepublik Deutschland in den Jahren 1949-1975“ und „Heimerziehung in der DDR in den Jahren 1949 bis 1990“, S. 26.
- 187 BERTH (wie Anm. 129), S. 165-167.
- 188 WENSIERSKI (wie Anm. 164): Kapitel Lehrlinge und Brandstifter.
- 189 BERTH (wie Anm. 129), S.24f.
- 190 Abschlussbericht (wie Anm. 199), S. 14.
- 191 Sylvia WAGNER, Medikamentöse Gewalt gegen Heimkinder. Arzneimittelstudien und Sedierung durch Psychopharmaka in Heimen der BRD bis in die 1970er Jahre. Beltz Juventa/Forum Erziehungshilfen, 2017, Heft 3.
- 192 Interview R., 2023.
- 193 Deutscher Caritasverband e.V.: neue caritas spezial. Subsidiaritätsgrundsatz: Rechte der freien Wohlfahrtspflege. März 2017.
- 194 Bundesministerium der Justiz: Sozialgesetzbuch VIII – Kinder- und Jugendhilfe § 9 Grundrichtung der Erziehung, Gleichberechtigung von jungen Menschen, Abschnitt 1 vs. Abschnitt 3 ([https://www.gesetze-im-internet.de/sgb\\_8/\\_9.html](https://www.gesetze-im-internet.de/sgb_8/_9.html)).